

M.

Die herrschenden drei **M**:

Drei **M** sind's, die auf Erden thronen:

Meinung, Mode, Millionen!

Maaß. Der junge Bauer wünscht sich bei Wein und Bier ein großes Maaß, aber wenn er Soldat werden soll, wünscht er, daß er ein zu geringes hätte.

Das rechte Maaß.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel seh'n,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt
versteh'n,

Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann in Großen
klein

Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maaß das rechte
sein.

Wilh. Müller.

Mably, mehr Mann als Jean Jacques Rousseau, sollte Erzieher des Erben eines großen Reiches werden und wurde es nicht, weil er äußerte, daß seine Hauptmaxime sein würde: „König sind für die Völker geschaffen, aber nicht die Völker für die Könige!“

Macaronische Verse.

Sye Iyt ein Fürste löbelich

quem vulgus flebile plangit.

Von Misne Markgraf Friederich,

cujus insignia pangit.

Clerus, Blaustralis, laicus

den Fürsten leidlich klagen;

Devis, in ops, altus, infimus

fürstlich Werk von ihm sagen.

Macaronische Verse.

— Herr Peter Wiese tumba requiescit in ista,
 God geev em Spise, coelestem, quique, legis, sta.

— Munera da summis, so wird wohl recht, was da
 frumm ist;

Munera ei non das, so wird wohl frumm, wenn
 da recht was.

— Eine deutsche Gesellschaft vom Jahre 1606:

Fahrimus in Schlittis cum Thal'ribus atque Ducatis

Klingimus, et tatam mascherati erfreuimus urbem;

Hic neque Geld, neque Speis desunt, neque guldene
 Ketten;

Spielitur in Chartis, neque Gott, neque Turca timetur.

Omnia sunt sine Frucht, in Saus quoque vivitur omni.

Luditur interea um die Haut cum Bauribus armis,

at, miseris doctis si quid dare possimus, omnes

tunc neque Geld, neque Speis, neque guldene Ketten
 habemus,

quisquis negat Geldum; casus se quisque per omnes
 ex cusat, semper tristis praetenditur Armuth.

Macbeth. Ein New-Yorker Blatt enthielt über eine
 Vorstellung von Shakspeare's „Macbeth“ folgendes Referat:
 „Ich habe der Vorstellung vom Anfange bis zum Ende bei-
 gewohnt, aber ich kann nicht anders sagen, als daß ich ihn,
 den Macbeth, keineswegs für einen guten, moralischen Cha-
 rakter halte. Was seine Gemahlin betrifft, so scheint sie
 mir ein sehr herrschsüchtiges Temperament zu besitzen und
 sehr falsche Vorstellungen von Gastfreundschaft zu haben,
 was dieselbe — in Verbindung mit der unangenehmen An-
 gewohnheit, laut mit sich selbst zu sprechen und Nachts im

Hemd umherzugehen, zu einer sehr lästigen Lebensgefährtin gemacht haben muß“

Machiavell sagt: „Das Glück beherrschte die Hälfte aller menschlichen Angelegenheiten, die andere Hälfte aber bleibt unserer Willkür überlassen.“

Macht. Als Herr Bolton, Associé des berühmten James Watt, zu Georg III. kam, um ihm eine Verbesserung, die sie bei dem Bau der Dampfmaschine angebracht, zu erklären, fragte der König ihn: „Was verkaufen Sie Herr Bolton? worauf dieser erwiderte: „Was die Könige lieben, Sire, — Macht!“

Er macht. Das Lustspiel *le mari à la campagne* hat den deutschen Theatern mit seinem Titel schon große Noth gemacht. Bald hieß es: „Er geht auf's Land,“ bald „Ich gehe auf's Land,“ „Er muß auf's Land,“ und was sonst noch übersetzt und geklügelt wurde; endlich fand das Theater in Wilsdruf (Sachsen) den rechten Titel. Dort heißt es: „Er macht auf's Land!“

Als der berühmte Schauspieler **Macready**, der Liebling des Publikums, mit seinen Talenten zu Birmingham glänzte und als Künstler verdiente Lorbeeren erntete, hatte er Gelegenheit, auch seinen Muth und seine Menschenfreundlichkeit zu verherrlichen. Als er eines Abends in der Rolle Hamlets seine Talente entwickelt, und den romantisch-philosophischen jungen Fürsten in aller Natur und Wahrheit dargestellt hatte, begab er sich zu Fuße nach seiner Wohnung in einer der Vorstädte, um der ländlichen Stille zu genießen. Sein Weg führte ihn an einem kleinen Hause vrüber, welches in hellen Flammen stand. Eine Menge Menschen hatten sich versammelt, schaulustig, aber zur Hülfe und Rettung ohne Lust. Aus der Thüre brachen schon die leckenden Flammen hervor, und aus dem Innern hörte man Angstgeschrei. Ein junges

Kind hatte man vergessen. Macready warf im Augenblick Rock, Weste und Hut ab, und sprang mit der Leichtigkeit und Geschicklichkeit eines Seiltänzers durch das benachbarte Stubenfenster, aus welchem er nach wenigen Augenblicken mit dem Kinde im Arme wieder herauskam. Schon hatten die Flammen seine Kleider ergriffen, welche aber bald gelöscht wurden. Mit unaussprechlicher Freude empfing die sprachlose Mutter ihr gerettetes Kind. Hut, Rock und Weste des jungen Helden waren aber fort, und er sah sich genöthigt, halbentkleidet den Schauplatz seines Edelmuths zu verlassen und seine Wohnung zu suchen. Alle Zeitungsblätter hallten von dieser That eines Unbekannten wieder, dessen Namen und Stand Niemand wußte. Eine Gesellschaft edler Männer bot eine bedeutende Geldsumme zur Belohnung des Braven, der so edelmüthig sein Leben gewagt hatte. Macready fand seinen schönsten Lohn in dem verschwiegene Bewußtsein seiner edlen That. — Ein Umstand ereignete sich aber, welcher ihn gegen seinen Willen an's Licht zog. Es wurde einige Zeit darauf ein Kerl ergriffen, welcher einen feinen Rock verkaufen wollte, dessen Eigenthümer er nicht nachweisen konnte. Bei näherer Untersuchung fand man in der Tasche des Rocks einen Brief, an Macready geschrieben. Die Behörden schickten zu ihm, und es wurde ausgemittelt, daß dieser Rock bei jenem Feuer verwendet sei. Jetzt erscholl das Lob seiner Bescheidenheit noch lauter als das seiner That, und ein donnerndes Beifallsjauchzen empfing ihn bei seinem nächsten Erscheinen auf der Bühne, welche seinem fühlenden Herzen nicht gleichgiltig sein konnte. Kurz darauf fand sein Benefiz statt, bei welcher Gelegenheiten er ein anonymes Billet mit einer zwanzig Pfund-Note erhielt, als einen unbedeutenden Tribut, der einem Muthes und seiner Menschenliebe bei der Rettung

jenes Kindes aus den Flammen gezollt ward; wie der Briefsteller sich ausdrückt. Macready suchte sofort die Unglücklichen auf, welche Alles durch die Flammen verloren hatten, und beschenkte sie mit dem Geld. „Ich bin nur,“ sagte er, „das unbedeutende Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen, um Euer Kind zu retten!“ — Dabei versprach er für die Erziehung des Kindes weiter zu sorgen, und er hat sein Wort redlich erfüllt.

v. Dbrg.

Mädchen. Ein Haus, in dem viele Töchter sind, ist wie eine Buchhandlung; die Leute kommen hin, sehen sich die Bücher an, lesen das Titelblatt, blättern wohl auch ein Bißchen in ihnen, selten aber kauft einer ein Buch, selten nimmt einer eines nach Hause mit. Die Bücher haben noch das vor den Mädchen voraus, daß derjenige, welcher sie kauft, sie nur einmal zu binden braucht; wer aber ein Mädchen an sich bringt, der muß fast alle Tage für einen neuen Einband sorgen. Wenn man ein Buch kauft, so findet man in zehn Jahren noch denselben Sinn darin, als im Augenblicke des Kaufens; wer heute aber ein Mädchen kauft, in deren Augen er ein Schäfergedicht liest, der list in vier Wochen in denselben eine Kriegserklärung.

— Mädchen sind wie die Bäume, jemehr sie in ihrem Frühlinge ausschlagen, desto mehr sehen sie im Herbst von sich fallen.

— Welcher Name ist reizender: Weib oder Mädchen?

Mädchen klingt schöner für's Ohr: Weib ist ein Wohlklang für's Herz.

— **Grus-Brassel'sche Kinder.**

Ma wiss nich, wie man heeßen sol'

Und ruffen, — meiner Gütte! —

De schlä'schen Mädal; funzemol

Grus-Brassel'sches Geblütte?!

Denn von der irschten Windel ahn,
 Bis zum Merino-Rittel,
 Zu jedem Lebensalter ha'n
 Se immer frische Tittel.

Ahnfänglich, wu das tumme Ding
 Sich noch nich kan' berühren,
 Wu sich's bemachen t'utt a' wing
 Mitunter und beschmieren,
 Do heeßt's: mei' Ungeziefer Du,
 Mei' Schneckel, krid' in's Häufel,
 Wird's Würmel balde schlofen nu',
 Mei allerliebstes Läuſel?

Wenn's Mädſel schier alleene ſtiht,
 Wenn's mit 'a Zinken zappelt,
 Wenn's ſchund uf allen Bieren giht
 Und durch de Stube krappelt,
 Und's hält ſich feſte an der Wand,
 Verleichte gar am Tiſchel,
 Do ſpricht de Lehne: „wie chermant!
 Mei' Krätel kreucht, mei' Fiſchel!“

Nu wachſ' Dich recht beſcheiden aus,
 Du ſchmuckes, rothes Buttſel.
 Do ſa't de Lehne: „gih' ber 'naus
 Mei' Hühndel, hä mei' Buttſel?“
 Se ſteigt ſchund bis zum Federdiech
 Uf ihrer Liebesleiter
 Und fütterte Dich und guſchelt Dich,
 Su kümmt De immer weiter.

Und ha'n se Dich gekunfermirt,
 Zum Tanz gih'st Du wie Gene,
 Wenn jetzt die Lehne haselirt,
 Do gibt se der vier Beene;
 Do nennt se Dich (im Stillen blus):
 „Mei' Lammel, wunderscheenes;
 Ach Gott, was wird das Kabel grus,
 Mei' Hundel, Du, mei' kleenes!“

Jetzt ader hot sie ausgered't! —
 Nu kummen wilde Jäger,
 Die sein gor pfißig und adrett,
 Freiwill'ge Mädchen-Jäger,
 In ihrem grienen Sackerle,
 Und schrei'n die Herzensdiebe:
 „Du Luderle, Du Kackerle,
 Du Viechel, was ich liebe!“

In Obacht ader nimm Dich sehr,
 Bur sulchen Jäger-Rissen,
 Bur Bumbadier und Kareßsier,
 Euhnst gih't der'sch gar . . .
 Siech, daß de armen Man' derwisch't,
 Dan nihm' der, ohne Fragen,
 Kahn' er zu Dir ooch werkl'ich nisch't
 Als blus „Mei' Endel!“ sagen. K. v. Holtei.

Mädchen. Zum Aristoteles hub einst ein Frager an:
 „Wie mag Dein Aug', o ernster Mann,
 Sich schöner Mädchen so erfreu'n?“
 Er lächelte und sprach: „Solch eine Frage kann
 Man einem Blinden nur verzeih'n!“

Mädchen. Ein Schullehrer prüfte seine Kinder und stellte eine Frage, die kein Knabe zu beantworten vermochte. Darauf fragte er ein Mädchen, das sogleich die auswendig gelernte Antwort hersagte. Da sagte der Lehrer scheltend: „Ich sage es oft, ein Mädchen ist mir lieber als zehn Knaben!“

— Bei den Mädchen heißt es vom fünfzehnten bis zum zwanzigsten Jahre: „Vom Himmel hoch, da komm ich her!“ Vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten: „Will es gleich bisweilen schneien!“ Vom fünfundzwanzigsten bis zum dreißigsten: „Wenn wir in höchsten Nothen sind!“ und von da bis zum sechsunddreißigsten: „Aus tiefer Noth schrei ich zur Dir!“ Darauf fällt der Chor der Männer ein: „Hinunter ist der Sonnenschein!“

— Viele Mädchen sind den Nesseln ähnlich. Betastet man sie leise, stechen sie; greift man muthig und fest zu — so, und so weiter.

— Jemand fragte ein junges, hübsches Mädchen: „Wollen sich mich haben?“ — Schüchtern antwortete es: „O nein, aber wenn Sie mich wollen, — können Sie mich haben.“

— Aus Leichtfinn, Unbestand und Flatterhaftigkeit, Betrug, Verstellung, List, Stolz, Witz und Eitelkeit, Spann künstlich die Natur mit äußerst feinen Fädchen Ein Flitterding und nannt' es — Mädchen.

Die heutigen Mädchen.

Putz, Flitter, Schmuck und Modetand,

Erobern jetzt auch Herz und Hand.

So gleicht ihr der Modeuhr:

Die Käufer sehen meist auf das Gehäuse nur.

Mädchen. Ein Mädchen wurde neulich von einem Herrn gefragt: „Sie und die Marie sind gewiß Schwestern.“ — Das Mädchen erwiderte hierauf: „O nein, wir sind gar nichts zusamm.“

— Es ist in manchen Fällen doch gut, daß die Aussprüche der englischen Richter nichts gelten. Da hat kürzlich einer in London bei Gelegenheit einer Klage wegen Nichterfüllung eines Eheversprechens entschieden, ein Mädchen von zweiunddreißig Jahren sei kein Mädchen, sondern ein Frauenzimmer.

— Ein artiges Mädchen hat irgendwo um einen Reisepaß und erhielt ihn. Bei der scherzhaften Frage, ob sie keinen Liebhaber zum Begleiter habe, sagte sie: „O nein.“ Sie mußte nun ihren Namen schreiben. Sie schrieb „Jakob Steinmacher.“ Der Polizeidiener stutzte. „Heißen Sie Jakob?“ fragte er. „O nein,“ antwortete das erröthete Mädchen und sagte — verlegen und stotternd; „Ach Gott! so heißt der — Schneidergeselle, mit dem ich reise.“

— „Gibt es noch mehrere hübsche Mädchen, wie Sie sind, im hiesigen Orte?“ fragte in einer kleinen Provinzstadt jüngst ein Fremder die Dame, mit welcher er auf dem Balle tanzte. — „Ich danke verbindlichst für die freundliche Nachfrage, ohngefähr noch vier oder fünf.“

— Ein überbildetes, höchlich affectirtes Töchterlein wurde von der schlicht denkenden und im Dialekt sprechenden Mutter befehligt, Schweinsrüssel, Kalbsbrust und Ochsenmaul einzukaufen. Ob so gemeiner Zumuthung entrüstet, sann das Töchterlein auf dem Gange zum Markt *H ö h e r e s* aus, und bat den Fleischer: „Er möge ihr geben ein schweiner- nes Angesicht, einem jungen Ochsenbusen und einen brüllenden Kindvieh-Mund.“

— In den Niederlanden ist ein Gesetz promulgirt wor-

den: daß kein Mädchen vor dem sechszehnten Jahre sich verheirathen darf. — „Ach,“ sagte ein vierzehnjähriges Mädchen, „das ist doch hart. Das Leben ist so kurz.“

Die Herzen unserer **Mädchen** sind wie neue Holzgefäße die erste Liebe, mit der sie erfüllt werden, tropft und sickert ganz durch, bis das Herz erst geschwellt und verquellt ist.

8.

Ein junges **Mädchen** schämte sich in einer Gesellschaft so sehr, daß ihr Tänzer, als er eben eine Polka mit ihr riskiren wollte, zu seinem größten Erstaunen nur das leere Kleid dastehen sah. — Sie war nämlich aus Scham in die Erde gesunken.

Ein aufgeräumtes **Mädchen**! Das ist ein sehr passender Ausdruck, denn so ein aufgeräumtes Mädchen ist gerade wie ein aufgeräumtes Zimmer. Ein Zimmer heißt aufgeräumt, wenn alle Möbeln am gehörigen Orte stehen, wenn keine Unordnung in demselben ist; wenn kein Staub den Hausrath bedeckt; wenn keine unnöthigen und überladenen Alfanzereien darinnen sind &c. Gerade so muß das Gemüth eines unschuldigen und wohlherzogenen Mädchens sein: gut aufgeräumt. Da müssen alle Gefühle am gehörigen Ort placirt sein; da darf keine überladene Lectüre oder zu schwerfällige und moderne Romanen-Schnittwerks-Geschichte zu finden sein. Da darf kein weltlicher Staub auf dem Spiegel des jungfräulichen Gemüthes liegen. Da darf kein Fleckchen die reine Politur des Herzens verunstalten; da muß schon früh Morgens alles blank und helle sein; und die Fenster, die Auglein, müssen klar und freundlich das Licht der lieben Gottessonne in des Herzens Stübchen hereinfallen lassen, und die Stubenthüre, der Mund, muß hübsch verschlossen sein, und nur einigen bewährten Freunden zugänglich; wenn das Alles so ist, dann

heißt es mit Recht: ein aufgeräumtes Mädchen! Ein solches empfehle ich euch, ihr Jünglinge, die ihr Zimmer und Frauenzimmer nicht für Monate, sondern für die ganze Miethszeit dieses irdischen Lebens sucht.

Mädchen-Betroffenheit. Gonelle hatte einst der Gemahlin des Marchese einen Streich gespielt, der ihr höchst mißfallen hatte. Sie beschloß, sich deshalb an ihm zu rächen, rief alle ihre Frauenzimmer zusammen und befahl ihnen, sich mit tüchtigen Prügeln zu versehen und über Gonelle herzufallen, sobald er komme. Alle versicherten, daß sie ihre Schuldigkeit redlich thun wollten, Sogleich schickte die Marchese zu Gonelle und ließ ihn rufen. Als er ins Zimmer trat und so viele Mädchen bewaffnet sah, dachte er gleich, daß dies ihm gelten sollte. „Von Herzen gern,“ sagte er, „unterwerfe ich mich allem, was Sie mit mir vornehmen wollen, nur bitte ich mir die einzige Gnade aus, daß diejenige mit dem Prügeln den Anfang mache, welche ich am öftersten geküßt habe.“ Alle sahen sich einander verlegen und erstaunt an; Gonelle benutzte diesen Augenblick und entwischte glücklich ohne Prügel.

Mädchen-Naivetät. In einer Privatgesellschaft wollte man ein Schauspiel aufführen. Dem Fräulein von D. . . . war die Stelle einer von einem treulosen Liebhaber Verlassnen zu Theil geworden. Ein ältlicher Mann, ein Dichter und guter Declamator, hatte sich dazu erboten, den Theilnehmern und Theilnehmerinnen bei dem Einstudiren ihrer Rollen mit seinem Rath zu Hülfe zu kommen. Das Fräulein blieb in den Scenen, wo sie die heftigste Leidenschaft an den Tag legen sollte, steif und kalt. Ihr Lehrer machte sie darauf aufmerksam, aber ohne Erfolg. Endlich rief er etwas ungeduldig aus: „Mein Gott! Ist denn das so schwer, gnädiges Fräulein! Stellen Sie sich doch an

den Platz der verrathenen Geliebten. Wenn Sie nun der Jüngling treulos verlasse, den Sie auf das zärtlichste liebten, würden Sie nicht außer sich sein, nicht suchen" — „Ich!“ versetzte das Fräulein ruhig, „ich! — ich würde mir einen andern Liebhaber suchen.“

Mädchen merkt Euch das! Ein Vater, Mann von Ansehen und Vermögen, antwortete seinem Sohne, als ihm dieser schüchtern gestand, daß er ein armes aber sittsames und hübsches Mädchen heirathen wolle: „Sohn, Du thust recht. Armuth läßt die Armuth vergessen, und Güte ersetzt die Güter.“

— In einer Gesellschaft von Damen wurde behauptet, die erste Liebe sei stets schüchtern und zurückgezogen; darauf platzte ein junges Mädchen mit den Worten heraus: „Nun, so muß ich gestehen, daß ich nie zum ersten Male geliebt habe!“

— Ein ehrliches Bauermädchen sagte, als ihr der Prediger aus der heiligen Schrift die Worte vorlas: Du (Mann) sollst das Kraut auf dem Felde essen! ganz laut und unbefangen: „Laß's nur gut sein, Herzens Andres, ich will Dir's schon weich kochen, Du sollst es nicht so roh verschlucken.“

— Ein Vater gab einst seiner Tochter unter andern auch folgende Lehre: „Mein Töchterchen, wenn Dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht!“ — „Aber Papa! was thue ich denn, wenn mich die guten Buben locken?“ fragte das Mädchen.

— Man hatte in B. das Lustspiel: „Die drei Pächter“ gegeben. Ein liebes, fünfzehnjähriges Mädchen sagte nach ihrer Rückkunft vom Theater: „Mütterchen, das war ein herrliches Stück! Alle Mädchen bekamen Männer!“

— In einer Gesellschaft wurde von einer schönen Dame

in nicht sehr lobendem Tone gesprochen, und unter Anderm auch behauptet, daß sie zehn Liebhaber hätte. Da rief ein Fräulein, welches der Dame verwandt war, unbedachtsam aus: „Es ist schrecklich, wie man übertreiben kann! Zehn Liebhaber! Ich wollte, ich hätte die, welche daran fehlen!“

Mädchen-Politik. Eine Schriftstellerin behauptet, für das weibliche Geschlecht sei nichts gefährlicher, als die Eitelkeit, Eroberungen zu machen; gerade jene Mädchen, welche Männer suchen, finden solche selten, jene aber, welche für die ganze Männerwelt blind scheinen, werden allenthalben gesucht, denn mit der Liebe läßt sich eben so wenig scherzen, als mit der Flamme spielen.

Mädchen-Scherzfrage. Warum haben Familienväter lieber Jungen als Mädchen? — Weil die Jungen schon mit 15 Jahren auf und davon laufen, die Mädchen dagegen oft mit 30 Jahren noch sitzen bleiben.

Mädchen-Witz. Ein schnippisches Mädchen sah im Gedränge einst einen ernstern Mann beständig an; ihm schienen ihre Blicke zu frei und er sagte: „Senke den Blick lieber zur Erde, mein Kind; es wird Dir besser lassen.“ — „Das kommt Euch Männer zu,“ sprach das Mädchen, „die Augen gegen die Erde zu kehren, weil Ihr aus ihr genommen seid; wir aber müssen auf die Männer sehen, die zu unserer Bildung eine Rippe liehen!“

Gesänge der **Mädchen** nach ihrem Alter. Vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre: „Suchei! Suche! Es blüht der Mai“ zc. — Vom vierzehnten bis zum sechszehnten Jahre: „Blühe holdes Veilchen“ zc. — Vom sechszehnten bis zum achtzehnten Jahre: „Reich mir die Hand, mein Leben, komm' in mein Haus zu mir!“ — Vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Jahre: „Ach! wenn sie ewig grünen bliebe die schöne Zeit der jungen Liebe.“ — Vom

zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahre: „Nun, es wird sich doch nicht trüben, wenn ich auf der Aussicht bin?“ — Vom fünfundzwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre: „Zu Hülfe! zu Hülfe! sonst bin ich verloren!“ — Vom dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre: „Ich hab' mein Sach' auf Gott gestellt!“ etc. — Vom vierzigsten bis zum fünfzigsten Jahre: „Ach, wie nichtig! Ach! wie flüchtig!“ — Vom fünfzigsten bis zum sechzigsten Jahre: „Ich bin müde, mehr zu leben!“ — Vom sechzigsten bis zum siebenzigsten: „Soll ich leben, soll ich sterben?“ — Vom siebenzigsten bis zum achtzigsten Jahre: „Komm' o Tod, des Schlafes Bruder!“

März. Unter allen Monaten des Jahres ist der März der größte Menschenwürger; ihn fürchteten schon die Alten als den schrecklichen Todesengel, der die meisten Menschen in die andere Welt spedirt, und nannten in deshalb nach ihrem Kriegsgotte Mars, Martius, März.

Mäßigung. Herr von Garnerau, der erste Präsident des Parlaments zu Treboux war ein Mann von seltenen Kenntnissen, großen Rednertalenten und dem besten Herzen von der Welt, aber dabei äußerst hitzig und über die geringste Kleinigkeit auffahrend. Er kündigte einst in einer öffentlichen Versammlung der Akademie zu Lyon, deren Mitglied er war, an, er wolle eine Abhandlung über die Mäßigung vorlesen. Jedermann war also still und der Redner begann folgendermaßen: „Die Mäßigung, meine Herren . . . Macht doch die Thüre dort zu! . . . Die Mäßigung, meine Herren, ist eine . . . Macht doch die Thüre dort zu, sag' ich . . . Die Mäßigung, meine Herren, ist eine Tugend . . . In's Teufels Namen, wollt Ihr die Thüre dort zumachen, oder nicht?“ —

Ein englischer Mäßigkeitsprediger machte darauf auf-

merksam, daß in England jährlich 40 Millionen Scheffel Malz zu Getränken verbraucht würden; dies gäbe eine Summe von 190 Millionen Thalern, und für diese Summe könne man 3840 Millionen gewöhnliche Bröte kaufen, von denen 2 Millionen Menschen ein ganzes Jahr leben könnten.

Mäßigkeitsverein. Bei dem Festessen eines Mäßigkeitsvereines schwang der Vorsitzende einen eine Maß haltenden Humpen mit den Worten: „Alles mit Maß!“

Zu dem Vorsteher eines **Mäßigkeitsvereines** kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: „Sie haben meinen Mann in seinem Katzenjammer für Ihre Gesellschaft erworben. Geben Sie ihn doch wieder los, sonst gehen wir zu Grunde. Die Mäßigkeit kostet ihn zu viel.“ — „Wie so, liebe Frau?“ — „Er ruft den ganzen Tag: Gott sei Dank, daß ich den Schnaps hassen gelernt habe! Es ist doch ein süßes Ding um die Mäßigkeit. Aber nach jedem solchen Ausrufe trinkt er ein Glas Malaga.“

Bei Gelegenheit der Einführung eines **Mäßigkeitsvereines** in Hamburg ließ sich ein dortiger Schenkwrth einen neuen Schild malen, mit der Inschrift: „Hier im Mäßigkeitsverein — schenkt man Grogg und Branntwein.“

Mäßigkeitsvereins-Mitglieder. Zwei englische Matrosen, die Branntwein in einer großen Tasse verlangten, fragte man: Warum nicht im Glase? Sie versicherten, zu einem Mäßigkeitsvereine zu gehören und dem Capitain des Versprechen gegeben zu haben, nie ein Glas Branntwein zu trinken.

— Der Bruder eines pietistischen Predigers und „Mäßigkeiteus“ war ein arger Säufer. Als man ihn deshalb Vorwürfe machte und sich drob verwunderte, daß sein Bruder täglich für die Enthalttsamkeit predige, Er dagegen täglich betrunken sei, antwortete er lallend: „Schon recht,

des versteht ihr nicht! Wir haben das Geschäft zusammen, haben wir! Mein Bruder predigt jejen den Suff, um ich ich mache das abschreckende Beispiel.“

Mäßigkeitsvereine. Das „Boston Chronicle“ berichtet aus Boston: „Alle Mitglieder des Stunery-Comites stimmten für das Mäßigkeitsgesetz — betranken sich aber zu Vorkburg in Champagner und brachten die Kosten auf Rechnung des Staates.“

Magazin. Fontenelle sagte einst zu seinen Freunden: er wolle ferner nichts mehr lesen. Er habe lange genug sein Magazin gefüllt und wolle nun auch suchen, seine Waaren zu verwerthen.

In **Magdeburg** langte ein Fremder an, bekam eine Aufenthaltskarte und hielt sich mehrere Tage in der Stadt auf, bemerkte aber, daß ihn auf allen Schritten und Tritten ein Mann in einem blauen Ueberrock verfolgte. Stand er Morgens auf, so wanderte der Unbekannte vor seinem Fenster auf und ab, kehrte er Abends zu Haus, so traf sein letzter Blick, ehe er die Hausthür schloß, die dunkle Gestalt — wachsam an einen Laternenpfahl gelehnt — im Theater saß der Blaue hinter ihm, an der Table d'Hôte aß er an demselben Tische. Die ersten Tage beachtete der Fremde dies sonderbare Betragen wenig, am dritten Morgen war es ihm unangenehm und wurde zuletzt so peinlich, daß er es nicht mehr ertragen konnte — die Gestalt verfolgte ihn im Schlaf; in beängstigenden Träumen wälzte er sich auf dem Lager herum, der Mann mit dem blauen Rocke stierte ihm mit kalten Blick und leichenblassen Wangen in's Antlitz. Laut aufschreiend erwachte er, stürzte an's Fenster und riß es auf, daß ihn die kühle Nachtlust stärkte. Der Mond schaute still und freundlich in die öden, engen Straßen hinab und dort — an dem gegenüberliegenden Hause lehnte

die dunkle Gestalt und sah schweigend zum geöffneten Fenster hinauf. — „Das muß anders werden,“ knirschte der Fremde, warf das Fenster zu und flüchtete wieder in's Bett; am nächsten Morgen aber, als noch der Tag mit der Nacht rang, sprang er auf, zog sich in wilder Hast an und eilte hinunter. Als er die Thür öffnete, begegneten seine Blicke denen des Unbekannten im blauen Rocke. „Herr!“ rief der Gepeinigete, „wollen Sie mich wahnsinnig machen? was verfolgen Sie mich — wer sind Sie — was wollen Sie von mir? — „Ich bin von der Polizei beauftragt, Sie nicht aus den Augen zu lassen!“ war die ruhige Antwort. — „Und was zum Teufel hat die Polizei an mir auszusetzen?“ schrie in höchster Aufregung der Fremde, „mein Paß ist in Ordnung, hier ist meine Aufenthaltskarte; ich bin ein anständiger Bürger aus Berlin, was verfolgen Sie mich?“ — „In Ihrem Paß,“ sagte der Unbekannte, „steht, Sie beabsichtigen sich hier zu Ihrem Vergnügen aufzuhalten; das hat Sie verdächtig gemacht; es ist das erste Mal, daß sich Jemand in Magdeburg zu seinem Vergnügen aufhält.“

Magen.

Der Magen.

Weit über alle Herrscher groß,
An Macht und Willen beispießlos,
Von je bis zu den fernsten Tagen
Herrscht ein Tyrann: der kleine Magen.
Und hat es auch die Poesie
Bisher, sowie Philosophie,
Besonders auch Theologie
Und alle Wissenschaft vergessen,
Ich sag's zuerst! wir müssen essen!
Darum in uns'rer Sprache ist
Gleichklingend auch das ist und ist;

Drum reduciren alle Fragen
 Sich auf den Magen!
 Drum reimt sich alles Magen
 Und alles Zagen,
 Und alles Wagen
 Und alles Zagen,
 Behagen,
 Ertragen,
 Sagen und Schlagen,
 Drum reimen sich alle Lagen
 Auf dem Magen!
 Und alles Ermessen
 Und Vergessen,
 Und alles Erpressen
 Auf's Essen und Fressen.

(Aus dem „Neuen Reineke Fuhs“ von Gl.)

Magen.

Nichts unbändiger ist, denn die Wuth des leidigen
 Magens,
 Der an seinen Bedarf mit Gewalt Bedweden er=
 innert,
 Auch den Bekümmerten selbst, dem Gram die Seele
 belastet.

Homér, Odysser.

Mittel gegen **Magenschwäche**. Man lese ein halbes
 Jahr lang die ultramontane Augsburger Postzeitung oder
 das Halle'sche Volksblatt. Nachher kann man Alles ver=
 tragen.

Magen-Verbesserung. Ein Jude begegnete einem Freunde,
 der sehr traurig aussah. — „Was fehlt Dir, Moses?“
 fragt er ihn. — „Wai geschrien, was soll mir fehlen?
 Ich habe gegessen zu viel Ochsenzunge, un habe mer ver=

„dorbten den Magen!“ — „Ich will Dir geben en guten Rath,“ antwortete der Erstere. „Geh zum Conditior un gieß einen Liqueur über die Dchsenzunge.“

Der **Magere** und der Knochen liebende Hund. Ein Berliner Sandsuhrjunge spielte mit seinem Hunde, als eben ein schrecklich magerer Herr vorüberging. Aus Uebermuth zeigte der Junge auf diesen und rief seinem Hunde zu: „Allo, putsch! Faß ihn!“ — „Verfluchter Bengel!“ rief der Magere, „wirfst Du das wohl sein lassen!“ — „I, lassen Se man,“ war die Antwort, „mein Hund knabbert jar zu jerne an Knochen s.“

Anrede an **Magere**. Ein sehr geistreicher, aber außerordentlich hagerer Doctor wurde in London von einem Freunde auf der Straße mit den Worten begrüßt: „Nun, Doctor, was macht denn Ihre Seele?“ — Verwundert über diese Anrede fragte der Andere: „Wie kommt denn meine Seele zu der Ehre einer solchen Theilnahme?“ — „Warum?“ lautete die Antwort, „Ihr Körper ist ja keiner Frage mehr werth!“

Magerkeit. Der griechische Dichter Arcestrates (vielleicht derselbe noch, der ein Werk über die Böllerei in Versen geschrieben hat?) soll nach Polemon so mager gewesen sein, daß er als er von dem Feinde, in dessen Gewalt er gerieth, auf einer Waage gewogen wurde, nicht einen Obolus, d. h. keinen Heller, an Gewicht hatte. In unseren Zeiten haben unsere Dichter zwar auch kein Gewicht in der Poesie; allein, statt daß unsere Dichter keinen Obolus schwer wären, sind es ihre mageren Werke, die nicht nur gar kein Gewicht haben, sondern auch keinen Heller werth sind.

Mager. Jemand, der in ein sehr mageres Frauenzimmer über Hals und Kopf verliebt war, wurde befragt,

warum er für diese Geliebte mehr Anhänglichkeit habe, als für eine andere von mehr Embonpoint? Er erwiderte: „Da diese mager ist, so bin ich ihrem Herzen näher und habe also einen kürzeren Weg dahin.“

Mager. Ein junger Mann, der auffallend mager war, fand eines Tages folgende Worte über seinem Bette geschrieben: Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.

— „Herr!“ donnerte ein wohlbeleibter Mann einen sehr magern an, „wenn Sie nur ein anständiges Gerippe vorstellen wollten, so müßten Sie sich erst mästen lassen!“

Magnet. Man vergleicht die Frauenzimmer mit dem Magnet. Wir haben noch nie bemerkt, daß der Magnet das Gold an sich ziehe.

Magnetismus. Antworten einer durch Magnetismus clairovoyant gewordenen Dame:

Fr. In welchen Lande, mein Fräulein, befinden Sie sich jetzt?

Antw. 32 oder 33, genau kann ich's nicht sagen.

Fr. An welchem Flusse liegt die Stadt, in der Sie sich befinden und woran liegt es, daß sie zuweilen Mystik treibt?

Antw. Am Ueberflusse.

Fr. Sind die Herzogthümer deutsch oder dänisch?

Antw. Nein.

Fr. Wie?

Antw. Im Gegentheile, der Bundestag ist in Frankfurt am Main.

Fr. Welche Absichten hat Louis Napoleon in Bezug auf Italien?

Antw. Jeder hat die Freiheit an die Wiederherstellung der Selbständigkeit Polens zu glauben.

Fr. Geben Sie etwas auf die Wissenschaft und Wunderkraft des Barons Du Potet?

Antw. Zwei Thaler.

Fr. Wer ist gegenwärtig der größte Schauspieler?

Antw. Der Staatsanwalt leitet Preß-Prozesse ein.

Fr. Wird China von der Civilisation und für dieselbe erobert werden?

Antw. Die Pariser Friedensconferenzen sind längst beendet.

Fr. Von wem wird Deutschland nach zehn Jahren beherrscht werden?

Antw. Erwarte die Antwort — von Anderen.

Fr. Ist die Seele des Menschen Geist oder Stoff?

Antw. Was ist Licht?

Fr. In welchem christlichen Staate herrscht das wahre Christenthum?

Antw.

Fr. Woher kommt es, daß es gegenwärtig so viele tolle Hunde gibt?

Antw. Die Zeit geht niemals rückwärts.

Fr. Wie befindet sich in diesem Augenblicke Christine die Königin Mutter von Spanien?

Antw. Ehrlich währt am längsten.

Fr. Ist der Mensch unsterblich?

Antw. Der Mensch, nicht der

Fr. Wie muß der Mensch leben, um selig zu werden?

Antw. Gut!

Fr. Was ist der Herr, auf den ich mit dem Finger deute?

Antw. Sünder!

Fr. Was bin ich, der Fragende?

Antw. (indem die Dame aufsteht). Wenn Sie's noch nicht gemerkt haben, daß ich meinen Spott mit Ihnen treibe; ein Schwachkopf.

Die silberne **Magnetnadel**. Baudin, der Commandant der großen Entdeckungsexpedition nach Australien, welche in den Jahren 1800 — 1804 auf Napoleons Befehl unternommen wurde, war ein roher und kenntnißloser Abenteurer. Durch Verwahrlosung waren die Magnetnadeln verrostet; der Astronom ging also zu Baudin, sich darüber zu beklagen. Dieser gab zur Antwort: „Sehen Sie einen neuen Beweis von der Fähigkeit unsers Gouverneurs; ich habe doch vorgeschlagen, die Magnetnadeln Silber verfertigen zu lassen, aber diesem Herrn kam das Silber zu theuer.“

Die Stunden der **Mahlzeiten** von einst und jetzt. Zur Zeit Franz I., Königs von Frankreich, um das Jahr 1515 hieß es sprichwörtlich:

Steh' auf um fünf und isß Mittag um neun,
 Bess' re um fünf und geh' zu Bett um neun,
 So kannst Du's bringen zu neunzig und neun.

Die Sitte, um neun Uhr des Morgens Mittag zu machen verlor sich aber bald. Nur die vornehmen dinirten noch lange nachher spätestens um zehn Uhr und soupirten um fünf oder sechs Uhr des Abends. Karl V. pflegte um zehn Uhr zu Mittag und um sieben Uhr zu Abend zu speisen, und um neun Uhr war der ganze Hof zu Bette. Um sechs Uhr im Winter und zwischen acht und neun Uhr im Sommer wurden überall die Glocken geläutet, um die Leute zu mahnen, daß es Zeit sei, das Feuer auszulöschen. In England haben unterdessen die einzelnen Mahlzeiten gewissermassen nur ihre Namen vertauscht. Die alten Engländer nannten, was jetzt Frühstück (luncheon) heißt, Mittagsmahl (dinner), und das, was man jetzt Mittagssmal nennt, ließen jene als Abendbrod gelten. Es ist auffallend, daß in einigen Lehranstalten in Oxford, in denen die Schüler Freitische genießen, von alten Zeiten her eine weit größere Summe für das Abendbrod,

als für das Mittagmahl bestimmt war, ein Beweis, daß das, was man früher Abendbrod nannte, eigentlich die Hauptmahlzeit war.

Mahlzeit. Ein reicher Filz nöthigte seine Freunde, ohne Umstände mit ihm zu speisen. Niemand kam, weil Niemand hungern wollte. Endlich zwang er Einen in der Mittagsstunde, mit ihm zu gehen. Sie setzten sich zu Tische. Auf eine magere Suppe folgte ein mageres Gemüse und dann der Käse. „Freund!“ rief der Kaufmann, „wie froh haben Sie mich gemacht! Wann speisen Sie wieder mit mir?“ — „Wenn's sein kann, am liebsten sogleich,“ erwiderte der Gast.

Mahlzeiten von einst und Jetzt. Johann Geiler von Kaisersberg klagte im Jahre 1505 zu Straßburg auf öffentlicher Kanzel über den Luxus bei Mahlzeiten. „Es muß da sein,“ sagte er, „eine Suppe, Rindsfleisch und Zugemüse, bald kommen Heringe, Krebse, Backfische und grünes Kraut dazu. Darauf eingemachte Früchte und Gallerte wohl fünf oder sechs Trachten. Und das geschieht auch bei Fürsten, da einer wohl neun Trachten hat bei einer Mahlzeit!“ — Wo fände der frugale Mann jetzt Worte, seine Verwunderung und sein Entsetzen kund zu thun?

Mahmud. Der Bruder des bekannten Donizetti, welcher Musikdirektor des Sultans in Constantinopel war, erzählt eine spaßhafte Anekdote von dem Sultan Mahmud. Derselbe fand großes Wohlgefallen an der Militärmusik, welche Donizetti leitete, und besonders gefielen ihm die Blasinstrumente. Eines Tages fragte er Donizetti namentlich nach dem Manne, welcher „in den langen Trichter“ blase, womit er das Fagott meinte, dessen Töne ihm besonders zusagten. Donizetti antwortete ihm, der Mann heiße *M a l b o s*, sei ein Aegyptier, zeichne sich aus auf seinem Instru-

mente, singe im Nothfall recht gut Tenor und spiele in Constantinopel am besten Pianoforte. Der Sultan hörte mit Vergnügen das gute Zeugniß für seinen Liebling an, der ihm auch noch deshalb gefiel, weil er ein riesenhafter Mensch war, und sagte endlich, er würde etwas für den Mann thun. Schon am nächsten Tage erschien Malbos nicht zur Probe, und Donizetti, der sich nach ihm erkundigte, erfuhr, daß Mahmud, um dem Mann seine Gunst zu bezeigen, den ersten Fagottisten auf der Stelle — zum Cavalleriecapitain ernannt und befohlen habe, daß er sich sogleich nach Adrianopel aufmache, wo das Regiment, dem er zugetheilt worden war, in Garnison lag.

Mahomed, Bei von Tunis, wurde vom Volke verjagt. Sein großer Reichthum hatte ihm den Ruf verschafft, im Besitze des Steines der Weisen zu sein. Der Bei von Algier setzte ihn wieder in die Herrschaft ein, unter der Bedingung, daß er ihm das Geheimniß mittheile. Der Bei von Tunis hielt Wort und sandte seinem Beschützer sogleich nach seiner Wiedereinsetzung unter großer Feierlichkeit — einen Pflug.

Als im Kampfe der Engländer mit den **Mahratten** General Carnac einen Einfall in das Gebiet dieses kriegerischen Volkes gemacht hatte, gerieth mit seinem Corps durch Unkenntniß des Terrains in eine Reihe von Schwierigkeiten und Angelegenheiten, welche ihm nöthigten, zu capituliren, da der Mahrattenschef Scindiah in von allen Seiten einschloß und die Lebensmittel zu mangeln begannen. Die Engländer waren in einer Lage, welche sie einen Tag später genöthigt haben würde, sich auf Gnade und Ungnade den Mahratten zu ergeben. Scindiah kannte ihre Lage genau, dennoch zog er keinen Nutzen daraus, unterzeichnete vielmehr eine Capitulation, welche den Engländern gestattete, nach

Bombay zurückzukehren unter der Bedingung, daß die Britten Frieden schlossen und die Insel Salsette an die Mahratten zurückgäben. Sie zogen, von den Mahratten reichlich mit Lebensmitteln versehen, ab, und ließen zwei Geißeln zurück. Die Mahratten glaubten, fest auf den Frieden rechnen zu können, nachdem sie ein so edles Beispiel von Großmuth und Friedensliebe gegeben; allein sie täuschten sich. Die gemeine Habsucht der Regierung von Bombay ging weiter, als die Söhne der freien Wälder ihr jemals zugetraut. Obgleich die Mahratten ihre Truppen freigegeben, die zu vernichten ihnen ein Kleines gewesen wäre, so verwarf man in Bombay jenen Vertrag und höhnte die Dummheit der Mahratten, die ihren Vortheil so schlecht benutzt. Als Scindiah die Kunde dieses unwürdigen Benehmens erhielt, begab er sich nach dem Orte, wo die beiden Geißeln eingeschlossen waren. Ernst sah er sie an, und theilte ihnen dann das Benehmen der Regierung von Bombay mit. Todesblässe überzog das Antlitz der Gefangenen. Ihr Leben war verwirkt. Was sollten, was konnten sie sagen? Tiefe Scham erfüllte sie dem Mahratten gegenüber, der so schön an ihren Landsleuten gehandelt. Nachdem er eine Weile sie dem Kampfe ihrer Empfindungen überlassen, und sie jede Minute gewärtig waren, ihr Todesurtheil zu vernehmen, sprach Scindiah: „Ihr wisset, daß durch den Treubruch Eurer Landsleute Ihr das Leben verwirkt habet; allein die Mahratten halten es für entehrend, zweien unschuldigen Menschen das Leben zu rauben. Geht hin und dient Eurem Vaterlande wie zuvor!“ Einen tiefen Eindruck machte diese Rede auf die Herzen der beiden Engländer, Einer derselben hob den Degen, welchen ihm Scindiah zurückgeben ließ, empor, und wollte schwören, daß er ihn nie wieder gegen die Mahratten führen wolle; aber Scindiah ließ ihn den Schwur nicht

leisten. — „Nein,“ rief er mit edlem Stolze, „brauche Du Deinen Säbel gegen die Feinde Deines Vaterlandes, wer sie auch sein mögen, und — tapftrer Krieger! sei eingedenk, daß ich Dir in der nächsten Schlacht zu begegnen hoffe.“ — Wohl versorgt mit allem Bedarfe, kehrten die beiden Geißeln heim nach Bombay. — Wo ist der Triumph? Auf Seiten der civilisirten Britten? Oder der uncivilisirten Mahratten?

Mai. Als einst in einem Kreise von Männern und Frauen die Rede war vom Monat Mai und seinen Wirkungen auf Liebe und Fruchtbarkeit, sagte seine schöne und gebildete Frau: „Ich stehe für meine Keuschheit in allen Monaten, aber kaum im Mai.“

Maitrank.

Sonnig und wonnig,
Fröhlich und frei
Senkt sich zur Erde
Lenzkönig Mai.
Wie eine Jungfrau
Blühend und hold,
Antlitz und Locken:
Rosen und Gold

Freude und Leben
Neben ihm ziehn,
Lieder und Liebe
Gaukeln um ihn;
Sorgen und Kummer
Tödtet sein Pfeil
Ueberall streut er
Segen und Heil.

Ringsum begrüßt ihn
 Jubelgesang:
 Auf, zum Genusse!
 Mischet den Trank!
 Rheinwein, den deutschen
 Feurigen Saft,
 Würzt mit des Waldmeisters
 Duftiger Kraft.

Gießt auch des Saumweins
 Perle hinein!
 Schmückt mit des Lenzes
 Blüthen den Wein!
 Auf, füllt die Becher!
 Hebt sie empor:
 Hoch lebe Liebe,
 Lied und Humor!

Ja, Du, o Liebe
 Riesenstark-lind,
 Du bist des Himmels
 Himmlischstes Kind!
 Seligkeit Alles
 Da, wo Du blühst,
 Alles ein Grab nur,
 Wo nicht Du glühst.

Heil, Poesie, Dir,
 Reizende Fee,
 Die Du mit Liebern
 Scheuchest das Weh!

Heil endlich Dir auch,
 Heiland Humor,
 Schäckernder Weiser,
 Sinniger Thor!

Selige Geister,
 Bleibet uns treu,
 Küßt auf die Stirne
 Täglich uns neu;
 Ihr nur, verschmolzen
 Zaubrisch in Eins,
 Ihr Seid der ewige
 Maitrant des Seins.

E. Gröpke.

Salomon **Maimon** hatte einen Hund für einen Thaler gekauft, für den ihm gleich darauf ein Liebhaber drei Thaler gab. „Mir scheint,“ sagte Jemand zu ihm, „Sie haben mehr Glück mit dem Hundehandel, als mit dem Bücher-schreiben“ — „Das kommt daher,“ versetzte Maimon, weil es mehr Hundekenner als Bücherkenner gibt.“

Der Philosoph **Maimonides** schrieb einmal an Jemand, gegen den er aufgebracht war: „Wenn sich Prügel schreiben ließen, würdest Du einen großen Brief von mir bekommen, so aber hab' ich Dir nichts zu schreiben.“

Maintenon. „Wissen Sie wohl, liebe Tante, warum die **Königinnen** von England in der Regel besser regieren, als die **Könige**?“ fragte die Herzogin von Bourgogne die Frau von Maintenon in Gegenwart des Königs. — „Darum,“ sagte sie nach einer Pause, weil unter der Regierung der Weiber die Männer, und unter der Regierung der Männer die Weiber herrschen.“

Mairuca von Parma, der Jurist aller Juristen, setzte sich

die Grabschrift: „Hier ruht J. M. Mairuca, Doctor beider Rechte. Den Grabstein setzte er sich lebend, da er dies nicht von dem guten Willen der Erben abhängig machen wollte.“

Majestätsverbrechen. Zur Zeit des französischen Kaiserreichs edirte der bekannte Lexikograph Boiste, ein Stubengelehrter im wahren Sinne des Wortes, der sich um nichts als um seine Wörter kümmerte, sein großes Wörterbuch. In den einzelnen Artikeln desselben hatte er mit großer Sorgfalt die Autoren und Urheber der Wörter citirt, und es fand sich da unter andern: Spoliateur, Buonaparte, weil Bonaparte das genannte Wort zuerst gebraucht hatte. Einem Censor kam das Ding verdächtig vor — er witterte tieferen Sinn, ja eine Majestätsbeleidigung, und auf seine Anzeige war der Verfasser gefänglich eingezogen, bis endlich nach dreimonatlicher Haft das Mißverständniß zu seinen Gunsten sich aufklärte:

Major. Ein Lieutenant spielte mit seinem Major Piquet. Der Major sagte eine Terz vom König an, der submisse Lieutenant aber stand auf, legte die rechte Hand an den Szako und rapportirte: „Er habe eine Terz vom Obristwachtmeister“ (Terz major).

Majorate in Frankreich.

Ich bitt', ihr adelig edlen Herrn im Staatrath und Senate, Erst macht mich wieder majorenn, dann gebt mir Majorate.
GI.

Die **Majorität.** Ein Fremder fragte einen Narren in einem Irrenhause, wie er an diesen Ort gekommen. — „Durch eine bloße Meinungsverschiedenheit,“ sagte der Narr. — „Unmöglich!“ rief der Fremde. — „Und doch nicht anders. Ich sagte, alle Leute seien Narren, und alle Leute sagten, ich sei ein Narr; die Majorität aber setzte ihre Ansicht durch.“

Makulatur. Ein Dienstmädchen wurde zu einem Buchhändler geschickt, um Makulatur zu kaufen, und, da ebens keins zu haben war, fragte sie: „Wann wird denn wieder welches gedruckt?“

Malebranche. Durch tiefes Studium hatte Malebranche seine Einbildungskraft so sehr angestrengt und mit Bildern aller Art überfüllt, daß sie ihn zu den lächerlichsten Sonderbarkeit verführte. Es ist Thatsache, daß er eine ganze Zeitlang fest überzeugt war, es hänge ihm eine Hammelkeule an der Nasenspitze, von deren Last er so viel auszustehen habe. „Wie glücklich sind Sie!“ sagte eines Tages einer seiner Freunde zu ihm; „Sie genießen eines ausgebreiteten Rufes; Alles, was Sie umgiebt, liebt Sie; nichts fehlt Ihnen zur vollsten Zufriedenheit.“ — „Ach glücklich!“ seufzte Malebranche, „sehen Sie nicht die verfluchte Hammelkeule, die mir noch die Nase abreißen wird.“ Sein Freund sah jetzt ein, wie sehr seine Vernunft in Verwirrung gerathen war. „Das darf Sie weiter nicht beunruhigen,“ erwiderte dieser kalt; „ich kenne einen Engländer, der schon mehrere Personen von dieser häßlichen Krankheit hergestellt hat. Wenn es Ihnen nichts verschlägt, so will ich ihn morgen mit zu Ihnen bringen.“ Der verkündigte Aesculap erschien mit dem Freunde der Malebranche, der eine Hammelkeule unter seine Kleider versteckt hatte. Die Operation wurde vorgenommen, und nicht, ohne daß man den Kranken absichtlich ein wenig Schmerz verursachte. In den Augenblick, in dem er laut aufschrie, fiel die Hammelkeule zu seinen Füßen hin, und das Blut, das zufolge eines Schnittes aus der Nase floß, überzeugte ihn vollends von dem Gelingen dieser Kur. Seine Gesundheit war bald völlig wieder hergestellt, und in kurzer Zeit belachte er selbst diese Verirrung seiner Vernunft, die ihm sein zu angestregtes Studium zugezogen hatte.

Maler. Dr. Resbury, ein Mann von sehr finsternem Aeußern, ging einst in Windsor auf der Straße; ein Unbekannter folgte ihm auf dem Fuße nach und wandte kein Auge von ihm ab. Endlich trat der Unbekannte ihm ganz nahe und maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen. Durch diese Ungezogenheit entrüstet, machte ihn Resbury über sein unziemliches Benehmen sehr ernste Vorwürfe. Der Zurechtgewiesene verneigte sich ehrerbietig, bat tausendmahl um Verzeihung, und sagte: „Ich bin ein Maler, und habe dem Auftrag, ein Gemälde anzufertigen, wo Nathan dem David Vorwürfe macht; nun habe ich noch kein Gesicht gesehen, wo sich der finstere Ernst in den Mienen so deutlich ausdrückt.“ Das brachte den Doctor noch mehr auf, und er sprudelte nun von einer Menge zorniger Worte über. Der Künstler blieb ruhig, und als der Zornige erschöpft war, verneigte er sich noch demüthiger, wie anfänglich, vor ihm, und sprach: „Sir, ich muß Ihnen zu meiner Rechtfertigung erklären, daß ich keineswegs die Absicht gehabt habe, Sie auf die entfernteste Weise zu beleidigen; ich wollte nur Ihren Zorn noch mehr reizen, um ein desto gelungeneres Bild zu liefern. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, daß Sie mir so lange Stand gehalten haben.“

Ein Fremder fragte in München nach dem **Maler** Kaulbach. — „Kaulbach? Maler Kaulbach?“ sagte der, an den er sich gewandt, „der Mensch ist mir nicht bekannt, aber wenn Sie einen Maler brauchen, so kann ich Ihnen den Maler X sehr anempfehlen; er hat meinem Hausherrn Fenster und Thüren sehr gut und billig angestrichen.“

Maler-Capricen. Ein Künstler, der an einem Gemälde arbeitete, welches das tragische Ende des Milon von Croton vorstellte, begegnet einem Menschen von athletischer Gestalt. Nachdem er seine kolossale Figur, seine kraftgeschwellten

Muskeln bewundert hatte, machte er ihm den Vorschlag, daß er ihm als Modell dienen sollte. Der Auvergnat nahm den Vorschlag an, denn die Bezahlung war der Art, daß er nicht leicht widerstehen konnte. Er mußte sich nackt an einen eisernen Ring binden lassen, um so viel als möglich den an einen Baumstamm gebundenen Milon, der von wilden Thieren zerrissen wurde, vorzustellen. Hierauf sagte ihm der Künstler: „Stellen Sie sich vor, daß ein Löwe auf Sie losschießt, und sich anschickt, Sie zu zerreißen; machen Sie auch alle Anstrengungen, welche Sie in dem wirklichen Falle machen würden, um ihm zu entgehen.“ Das Modell that, was es konnte, aber der Maler war nicht zufrieden mit seinem undeutlichen und ausdruckslosen Zuckungen. Alle Anweisungen, die er ihm gab, blieben wirkungslos. Er versiel demnach auf ein ganz neues Mittel. Er band seinen großen Kettenhund los, führt ihn herbei und hezte ihn auf den Modell=Menschen. In dem Augenblicke nahm die Wehr=Miene desselben den natürlichen Ausdruck an. Der entzückte Künstler läuft zu seiner Stafelei, und während das Modell laut aufschrie, rief Jener aus: „Zum Entzücken! Fahren Sie nur so fort! wie das herrlich ist!“

Maler. X, der nur Stümper gebliebene Sohn eines wirklichen Kunstmalers, ahmte seinem Vater gern nach, und so las man den auf einer, von ihm mit weißer Oelfarbe angestrichenen Feuerspritze, die von ihm darauf gemalten Worte: „X. junior pinxit 1840.“

Maler nach der Natur. Mohoment II. ließ einem Sklaven den Kopf abhauen, um dem Maler Gentile Bellini zu seinem Bilde: „Die Enthauptung des Täufers“ das Modell eines abgeschlagenen Hauptes zu verschaffen. Katharina II. gab dem Grafen Orloff Tscheswensky

die Erlaubniß, im Hafen Ancona ein russisches Linienschiff anzuzünden, damit der Maler Philipp Hackert einen Schiffsbrand nach der Natur aufnehmen könnte.

Maler-Anachronismus. Auf dem Schloß zu Anjou befindet sich eine Tapete, auf welcher die schöne Judith, nachdem sie dem verliebten Helden Holofernes den Kopf abgeschnitten hat, Gott dankend, zu den Füßen eines Crucifixes, und vor dem Bilde der heiligen Jungfrauen liegt!

Maler-Irrthümer. Es ist bekannt, daß selbst die größten Maler die seltsamsten Anachronismen auf ihren Gemälden begangen haben; einige der merkwürdigsten und weniger bekannten dürften folgende sein: Spanien besitzt ein Gemälde, das die Opferung Isaaks vorstellt; der unglückliche Vater schickt sich an, um den Willen Gottes zu vollziehen, seinen Sohn mit einer Pistole zu erschießen. Das Bild ist von Velasquez. — In Toledo zeigt uns ein Maler die drei Magier aus dem Morgenlande, die kamen, um das Kind Jesus anzubeten. Wir wissen daß es drei indische oder arabische Könige waren; zwei von ihnen sind weiß und der andere schwarz. Da sie nun knieend dargestellt sind, so sind ihre Beine etwas verwirrt, doch nicht so sehr, daß man nicht bemerken sollte, wie der eine schwarze König drei schwarze Beine hat, während die beiden weißen Könige sich zusammen mit drei weißen Beinen begnügen müssen. Der Maler bemerkte seinen Fehler erst, als das Gemälde in der Kirche schon aufgehangen war. — In der Gemäldesammlung zu Houghton-Hall befindet sich ebenfalls eine Anbetung der heiligen drei Könige von Breughel, wo bei der König von Aethiopien einen großen Oberrock, Stiefel und Sporen trägt, und dem Kinde Jesus als Geschenk ein goldenes Modell von einem modernen Schiffe überreicht. — In einer Kirche in Brügge sieht man ein

Gemälde, die Hochzeit der heiligen Katharina von Siena. Der heilige Dominikus, der Schutzheilige der Kirche, trauet sie. Die heilige Jungfrau legt die Hände des Brautpaares in einander, und der König David spielt zur Unterhaltung auf der Harfe dazu. — Paul Veronese hat auf einem Gemälde, das eine Scene aus dem alten Testamente darstellt, Schweizer Soldaten angebracht. — Ein Maler, welcher den wunderbaren Fischfang nach der Prophezeiung des heiligen Antonio von Padua darstellen wollte, malte an den Rand des Wassers Krebse, und machte dieselben roth. Als man ihn auf diesen Fehler aufmerksam machte, glaubte er sich sehr gut auszureden, indem er sagte: „Man müßte wissen, daß Alles ein Wunder sei.“

Maler=Preise. Ein Engländer kam zu einem der ersten Maler von Paris, und bat ihn, ein Pferd für sein Album zu zeichnen. Der Künstler entwarf die Zeichnung zu seiner Zufriedenheit. „Was ist der Preis davon?“ fragte er. — „Zwanzig Louisd'or?“ antwortete der Künstler. — „Zwanzig Louisd'or?“ rief der Engländer voll Verwunderung aus, „warum nicht gar! Sie haben ja kaum zwanzig Minuten daran gearbeitet? — „Sie irren sich, mein Herr,“ sprach der Maler gelassen, „ich habe mehr als zwanzig Jahre arbeiten müssen, um dieses Pferd zeichnen zu können.“

Maler=Witz. Der geistreiche, aber höchst eitle Dichter D. in C. wollte von dem satyrischen, aber sehr geschickten Maler H. sein Bild malen lassen, und besprach sich mit demselben hinsichtlich der Stellung, Tracht u. s. w. „Wo aber bringen wir den Lorbeer hin?“ fragte endlich der von Eitelkeit berauschte D. „In den Mund,“ erwiderte sarkastisch der satyrische Maler.

Auch **Maler** lassen handeln. Ein junger Mensch mit

einer kostbaren, sehr kunstreich gestickten Weste, kam zu einem Maler, um sich malen zu lassen. „Wie viel soll ich Ihnen für das Porträt zahlen?“ — „Sechs Louisd'or!“ — „Nein, das ist mir zu viel,“ und damit ging der junge Herr zur Thüre hinaus. Der Maler wollte den neuen Kunden doch nicht gern fahren lassen und rief ihn also zurück. „Apropos — wollen Sie sich denn mit der Weste malen lassen, die Sie jetzt anhaben?“ — „Ja freilich!“ — „Es ist Ihnen aber wohl einerlei, ob ich die Weste hinten falsch mache oder nicht?“ — „Ganz einerlei!“ — „Nun, wenn das ist, so kann ich Sie für 4 Louisd'or malen!“

Was ein Maler leicht kann. Herr G. ließ sich eine Landschaft in's Zimmer malen, auf der sich zwei Spaziergänger befanden. „Verstecken Sie mich da hinter das Gebüsch, wie ich ganz unsichtbar die Beiden behorche,“ forderte er von dem Maler.

Was die Maler alles sollen. Man giebt oft Bücher den Porträts in die Hand, wenn in dem Contracte zwischen Maler und dem Gemalten ausgemacht, daß auch die Hände mitgemalt werden. — „Malen Sie mich mit einer Grammaire in der Hand,“ sagte ein junges Mädchen, „Mama leidet's nicht, daß ich Romane lese.“

Maler. Ein junger Mensch wollte sich malen lassen. „Wie wünschten Sie vorgestellt zu sein?“ fragte der Maler. Die Antwort war: „Mit einem Buche in der Hand, laut lesend.“

— Ein Bauer brachte kürzlich einem Maler ein Brett, mit der Bitte, ihm den großen Christoph darauf zu malen. Der Maler entgegnete ihm aber, daß das Brett viel zu klein sei. „S!“ rief der Bauer, „hä kann ja de Beene runter bammeln laten!“

Eigenthümlichkeiten von Malern. Bandyk war ge-

wöhnt, einen Kopf in einem Tage fertig zu machen, indem er nicht von der Staffelei wich, bis er, wenigstens auf die letzten Pinselstriche, fertig war. Sein Incarnat war zarter und delicateser, als das des Rubens, welcher der Färbung Titian's näher kam. Guido konnte sich selbst nimmer mit einem Auge genügen, noch Aug. Carracci mit einem Ohr. Titian hatte die Gewohnheit, Copien seiner Werke zu re-touchiren, und sie für Originale auszugeben.

Die **Malerei** wurde bei allen Völkern des Alterthumes hochgehalten. Die mächtigsten Könige und Fürsten machten sich ein Vergnügen daraus, diese Kunst zu unterstützen; mehrere haben sie sogar selbst mit vieler Geschicklichkeit ausgeübt. Julius Cäsar hielt es nicht für unwürdig, den Pinsel zu führen; Antonin. Marc Aurel Alexander Sever, Hadrian, waren, wie die Geschichte sagt, sehr gute Zeichner. Fabius malte den Tempel der Cybele. Die Könige von Frankreich, Franz I und Ludwig XIII., waren leidenschaftlich für die Malerei eingenommen und zeichneten selbst recht artig. Claude Luet lehrte Ludwig XIII. malen und hatte die Ehre, von der eigenen Hand dieses Monarchen crayonnirt zu werden. Das Porträt war sehr ähnlich, und hatte folgende Inschrift: „Ludovicus XIII. francorum Rex christianissimus, manu sua fecit II. Julii 1634.“ Man erzählt von René d'Anjou, König von Neapel, der ein sehr leidenschaftlicher Maler gewesen, daß er, als man ihm den Verlust seiner Krone meldete, eben ein Rebhuhn malte; er ließ sich durch diese Nachricht in seiner Arbeit gar nicht stören, sondern vollendete selbes. Man hat mehr als einmal gesagt, daß die Malerei gleich der Musik vom Himmel stamme. Es ist dies ein aus poetischem Gesichtspunkte zu betrachtender Ausspruch. Aber die Italiener, welche Alles materialisiren, zählen Engel unter ihre Maler. In der

Kirche dell' Annunciata zu Florenz befindet sich ein Madonnenbild al fresco. Der Künstler, welcher dieses Gemälde zu malen unternommen, wußte nicht, wie er es ausführen solle, und schloß im Nachdenken darüber neben seinem Entwurfe ein; er war nicht wenig erstaunt, als er erwachte, das Bild beendet zu sehen. Es wurde sogleich allen Florentinern bewiesen, daß Engel während seines Schlafes ihn seiner Arbeit überhoben haben.

Malerei.

Spezificirte Rechnung über Malerei

in der Hauptkirche der Stadt Nürnberg.

(Unter alten Papieren gefunden.)

Die Herrn Vorsteher der Kirche zum heiligen Geist gelieben :

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------|
| 1. Die heiligen zehn Gebote zu verändern und das sechste neu aufzufrischen | 2 fl. 24 fr. |
| 2. Dem einen Schächer am Kreuze eine neue Nase gemacht und seine Finger ausgestreckt | 1 = 30 = |
| 3. Den Pontius Pilatus aufgeputzt, neues Pelzwerk um die Mütze gesetzt, und hinten und von vorn neu angestrichen | 3 = 36 = |
| 4. Dem Engel Gabriel die Flügel mit frischen Federn besetzt, und den vordersten vergoldet | 2 = 50 = |
| 5. Des Hohenpriesters Caiphas Magd gewaschen und dreimal angestrichen | 1 = 50 = |
| 6. Dem Petrus einen Zahn eingesetzt, und dem Hahne seinen Kamm festgemacht | 1 = 30 = |

Latus: 13 fl. 40 fr.

Transport: 13 fl. 40 fr.

- | | | |
|-----|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------|
| 7. | Den Himmel mehr ausgebreitet und neue Sterne eingesetzt | 2 = 15 = |
| 8. | Das höllische Feuer vergrößert, einige Seelen restaurirt, und dem Teufel mehr Malice gemacht | 1 = 12 = |
| 9. | Dem Judas die 30 Silberlinge wieder versilbert | — = 45 = |
| 10. | Die heilige Magdalena, welche ganz verdorben war, wieder hergestellt | 5 = — = |
| 11. | Dem linken Schächer am Kreuze eine verzweifelte Miene gegeben, und ihn herumgedreht | 2 = 12 = |
| 12. | Dem Moses mehr Ansehn gegeben und seinen Bruder Aron aufgestützt | 1 = 50 = |
| 13. | Das jüngste Gerücht furchtbarer gemacht | 1 = 40 = |
| 14. | Die sieben klugen Jungfrauen nachgesehen und hier und da SchadhafteS verbessert | 7 = — = |
| 15. | Der keuschen Susanna eine Nase gemacht | 1 = 12 = |
| 16. | Das goldene Kalb, das den Kopf verloren hatte, solchen aufgesetzt | 2 = 45 = |
| 17. | Das rothe Meer, das ganz schmutzig geworden war, wieder reingemacht | 3 = 17 = |
| 18. | Den Pferden vor Elias Wagen neue Hufeisen gemacht, und den Weg zum Himmel genauer bezeichnet | 2 = 15 = |

Latus: 45 fl. 3 fr.

Transport: 45 fl. 3 fr.

19. Dem Joseph mehr Unwillen im Gesicht gegeben, und die Frau des Potiphar gefirnisset	5 = — =
20. Dem blinden Tobias frischen Schwabendreck auf die Augen	— = 10 =
	<hr/>
	Summa 50 fl. 13 fr.

Nürnberg, den 1. Februar 1746.

J. T. Marquard,
wohlbestallter Maler an der Kirche
zum heiligen Geist.

Malerisch. Ein Reisender, der das Malerische in der Sprache sehr liebte, erzählte einem Freunde auf folgende Art ein Reise-Abenteuer: „Denke Dir, ich sitze oben auf dem Deckel der Diligence, der Postillion reitet und macht lustig klitsch klatsch! Der Wagen rollt dahin Orrar! Da gehts auf ein Mal krach! Halt! ruf ich dem Conducteur zu, wir werfen um! — Ich denke nicht dran, erwiederte dieser. Ich bestehe darauf, er will Recht behalten, wir werden heftig; — schnapp! gebe ich ihm eine Ohrfeige, er will sie mir wiedergeben; ritsch! ratsch! fangen wir an uns zu balgen. Wupp! stoße ich ihn, er torkelt. Pass! habe ich eins von ihm, und partanz! falle ich mit um. — Wir stehen wieder auf, rutsch! gleitet ihm ein Fuß aus, er steht von neuem auf, ritsch! setze ich ihm ein Bein. Unterdessen geht der Wagen immer fort, aber auf einmal holterdepolter! bricht die Achse, rulterdepulter! wälzt sich alles unter einander und quatsch! — da liegt die ganze Geschichte, ich hatt's doch gesagt.“

Malesherbes, Chretien. Malesherbes aß eines Tages mit dem Bischof von Rouen, der sehr schlecht predigte. —

Kaum war die Mahlzeit vorbei, so schließ der Dichter ein, ward aber von dem Bischof aufgeweckt, um mit ihm in die Kirche zu gehen und ihn predigen zu hören. „Bitte, entschuldigen sie mich,“ erwiderte Malesherbes, „ich kann hier eben so gut schlafen.“

Herr von Malesherbes pflegte oft zu sagen: es gäbe auf der Welt nichts Schöneres als Frauen und Rosen, und nichts Besseres als Frauen und — Melonen.

Malesherbes sagte den Bettlern, die für ihn beten wollten: „Ihr scheint mir zu wenig Credit im Himmel zu haben.“

Der Dichter Franz Malherbes hatte nur acht hölzerne Stühle. Es traf sich oft, daß, da man seine persönliche Bekanntschaft machen wollte, er zugleich von vielen Personen besucht wurde. Wenn daher, was oft der Fall war, alle Stühle besetzt waren und noch immer neue Gäste an die Thüre klopfen, so rief er hinaus: „Warten Sie ein Weilchen, jetzt ist kein Stuhl mehr leer!“

Wollte Jemand mit dem berühmten Malherbes über Staatsangelegenheiten sprechen, so brach er die Unterhaltung schnell mit den Worten ab: „Man muß sich niemals um die Führung eines Schiffes bekümmern, auf dem man sich nur als Passagier befindet.“

Malherbe wurde einst an einem Sonnabend, dem Tage vor Lichtmeß, von einem Geistlichen besucht, der ihn früh um acht Uhr antraf, wie er Schinken aß und deshalb zu ihm sagte: „Ei mein Herr, die heilige Jungfrau ist nicht mehr im Bette, sie ist aufgestanden.“ Malherbe aber antwortete unbefangen: „Bei Leibe so früh stehen die Damen nicht auf.“

Malibran. Wie originell diese Künstlerin war, und wie sehr sie aller conventionellen Regeln spottete, davon giebt

die Art Zeugniß, wie sie Herrn Beriot selbst ihre Liebe antrug. Nach einem von Beriot gegebenen Concerte trat sie, Thränen in ihrem schönen Auge, zu dem Künstler, faßte zitternd seine Hand und sagte: „Ihr Erfolg macht mich überaus glücklich!“ Beriot dankte und erwiderte: „Ihre gütige Anerkennung schmeichelt mir!“ — Nein doch, nein!“ stammelte Maria, „das ist es nicht, sehen Sie nicht, daß ich Sie liebe?“

Madame **Malibran**, hatte in einer Oper eine Arie mit obligater Violine zu singen. Der Geiger bei der Vorstellung griff falsch, und die Sängerin sah ihn mit einem so vernichtenden Blicke an, daß der arme Mensch vom Stuhle herab und in Ohnmacht fiel, aus welcher er erst nach mehreren Stunden wieder erwachte.

Malibran. In Neapel lebte ein französischer Friseur in bitterer Armuth; Madame **Malibran** hörte von seiner Noth, ließ sich täglich von ihm coiffiren und bezahlte ihn übermäßig. Sobald er aber gegangen war, zerstörte die **Malibran** jede Locke seines mühsamen Werkes und ließ sich von ihrem gewöhnlichen Coiffeur das Haar machen. Ihre Freunde wollten sie überreden, sich die unnütze Mühe zu sparen und dem armen Friseur das Geld lieber gleich zu schenken. „O nein,“ sagte die Sängerin, „jetzt glaubt er das Geld zu verdienen, als Almosen würde es ihn demüthigen. Ueberdieß meint er, wenn mein Haarputz gelobt wird, sein Werk werde gepriesen. So viel Freude zu machen, kann man wohl ein kleines Opfer bringen.“

Briefe der **Malibran**. (Aus dem Buche der Gräfin Merlin über diese berühmte Künstlerin.) Calais. Montag. Es ist heute das schönste Wetter, um sowohl zu Pferde, auf dem Lande, als auf dem Wasser zu promeniren. Diesen Abend findet das Concert statt. Wir werden lachen. Unter-

dessen bereitet sich der Präsident der Gesellschaft vor, um mir zum voraus für den Gesang und für die milden Gaben, die ich einsammeln will, zu danken. Gestern Abend hatten wir ein sogenanntes Vergnügen, eine Singerin — Verzeihung — Sängerin, Künstlerin will ich sagen, zu hören, die auf der Straße uns einen Ohrenschmaus gab. Engländer ließen sie kommen, und zwei englische Damen erstürmten geradezu mein Zimmer, um sie zu hören. Da ich ein Piano hatte, glaubte ich der Straßenkönigin, einer wahren Ohrenschinderin, einen Gefallen zu thun, wenn ich sie begleitete, so, daß dieser Mischmasch mir wie ein fernes Echo vorkam, und sie kam mir vor wie eine Katze, wenn man ihr Fell streichelt. Es war ein herrlicher Abend, und eine Erinnerung an die Vergangenheit. Diesen Abend geht's los! Wie freue ich mich, diesen Armen ganz allein Brod zu verschaffen. Sie haben so viel gelitten. — Eben komme ich nach Haus. Sie hätten die braven Leute in ihrem Enthusiasmus sehen sollen. Ich habe ohne die Einnahme 387 Francs gesammelt. Das ist erstaunlich viel. Nach der ersten Abtheilung sammelte ich. Der Bürgermeister kam und überreichte mir mit Pomp einen Kranz, dann einen Blumenstrauß, dann eine Rede, dann Gedichte, Alles zu meinem Lobe. Und das Publikum schrie, klatschte, stampfte mit dem Füßen, — es wollte gar kein Ende nehmen. Ich freue mich herzlich, den Armen geholfen zu haben! sie erhielten Alles. Nur bedauere ich den Bürgermeister. Adieu Es ist kein schönes Wetter, und ich schiffe mich nicht ein. — Bristol. Sie sind ein garstiger Mann. Ich schreibe Ihnen von Gloucester aus, von Chester, von allen ster der Welt, und Sie antworten nicht. Es scheint, als sei dieses Jahr der Literatur und den schönen Künsten nicht günstig, wenigstens den Leuten nicht, die sich dem Briefstyl ergeben. Hm, keine Thorheiten!

Genug, ich hoffe, Herr Laurent ist mir gut, und verzeiht mir, daß ich ihn à la porte *) gesetzt habe Wissen Sie, was mich immer genirt? Das ich gezwungen bin, unter solche Thorheiten den Namen Maria Malibran zu setzen. — Morgen kommen wir an. Verstehen Sie, morgen. Deffnen Sie ihre kleinen, großen Augen — Motus. Ich trete in der Gazza auf. Mein Herz hüpfst mir vor Freude, ich bin so lustig und aufgelegt, wenn ich denke, das ich all das Gezeugs wiedersehe. Ich war krank — wie ein Hund. — Was suche ich auch Vergleichen. Meine Wohnung ist herrlich bravo oder brava, wie Sie wollen. Ich wollte, meine Schwester wäre hier. Ich werde Ihnen sagen, warum? Sagen Sie aber nichts weiter. Hören Sie, Motus Wollen Sie die Knickse der demüthigsten und närrischsten Mimiband haben? So heiße ich, wenn ich lustig bin. Ich schreibe Ihnen Briefe gerade wie Sie mir. Wenn man ein Wort davon versteht, so hole mich — hole uns — dixi. O, welch' ein Glück ist doch das Wiedersehen! tra la la la la la la la la.

M. J. Malibran.

Ein Zug aus dem Leben der **Malibran-Garcia**. Diese berühmte, der Kunst leider viel zu früh entrissene Gesangsfürstin kam im Jahre 1829 nach England. Sie sollte als Malibran-Gracia zum ersten Male bei dem Musikfeste in Brimingham debütiren, zu dem auch die bekannte Miß Paton engagirt war. Diese Letztere, damals sehr en vogue wurde in jeder Hinsicht begünstigt Man gestattete ihr nicht allein, sich die Piecen, die sie zu singen wünschte, selbst zu wählen, sondern überließ es auch ihrer Bestimmung, wie viel sie zu singen wünsche; während die Malibran weder die eine noch die andere Begünstigung erhielt. Die Sängerin ertrug

*) Der Direktor des Theaters hieß Laporte.

diese unwürdige Behandlung mit großer Geduld, bis ihr endlich eines Morgens das Programm des Abendconcertes gebracht wurde, auf dem man ihr zwei Arien, der Miß Baton aber sechs gestattet hatte. Eine solche Zurücksetzung mußte auch den letzten Faden ihrer Geduld zerreißen. Sie eilte in das Haus, wo die Direktoren zum Comité sich versammelt hatten, und begehrte vorgelassen zu werden. Man wollte sie abweisen, allein, fest entschlossen, ihr Vorhaben durchzusetzen, öffnete sie das Zimmer, und wandte sich ohne Weiteres an den bestürzten Vorsitzenden mit der Frage: „Haben Sie, mein Herr, diesem Programme Ihre Zustimmung ertheilt?“ Der Direktor bejahte die Frage. — „Ich hatte das Gegentheil erwartet, mein Herr! Man hat mir nur zwei ganz unbedeutende Gesänge vorzutragen gestattet; Miß Baton singt dagegen sechs große Piecen. Der Ruf der Miß Baton steht bereits fest; — ich hingegen muß den meinigen erst begründen. Von dem Erfolge meiner hiesigen Leistungen hängt mein Erfolg in London ab. Sie vernichten mir jede Aussicht auf einen günstigen Succes. Ich verlange von Ihnen keine Gunst; ich fordere Gerechtigkeit. Ich will gleiche Rechte mit Miß Baton. Sie lassen mich in der Rolle des Romeo auftreten; gut. Aber am Montag: Romeo; am Mittwoch: Romeo; am Freitag: Romeo; Romeo und immer Romeo. Das Publikum wird sagen: Sie singt nichts weiter als Romeo!“ — Der Direktor sucht sie zu beruhigen, machte allerlei Ausflüchte und Versprechungen, fügt jedoch hinzu, daß das Programm bereits in die Hände des Publikums übergegangen und deshalb für diesmal unabänderlich sei. — „Vortrefflich, mein Herr! —“ erwiderte sie; „Sie begehen eine Ungerechtigkeit, und verweigern es, sie wieder gut zu machen. Lassen Sie die Miß Baton die sechs Arien singen; aber bewilligen Sie mir eine gleiche Anzahl, wodurch

das Programm ja noch vergrößert wird.“ — Der Director suchte die Achsel. „Sie wollen nicht? Wohlan denn! So werde ich mir selbst mein Recht verschaffen.“ Bei diesen Worten verließ sie die Versammlung, die ihr erstaunt nachblickte. — Der Abend kam heran. Das Theater war von der Elite der Gesellschaft überfüllt. Das Concert begann. Philipps sang, dann Braham, darauf Miß Paton. Endlich erschien die Malibran. Ein lauter Jubel tönte ihr entgegen. Die Sängerin, erstaunt über einen so glänzenden Empfang, steht wie versteinert, die Arme auf der Brust gekreuzt, mit niedergeseuktem Blicke. Sie ermannt sich endlich und singt mit ihrer glockenreinen Stimme in ihrer zauberischen Weise Rossini's Arie der Rosine: „Una voce poco fa.“ Solche Töne, solche Triller, solche Cadenzen, solche Kraft der Stimme, vereint mit den süßesten Schmeichellauten, hatte man nie von einer englischen Sängerin gehört. Ein Beifallssturm folgte dem andern; und als Mori, der Concertmeister, nach Beendigung der Arie erschien, um die Malibran abzuführen, nahm der da Capo-Ruf so überhand, daß Mori zurücktreten mußte. Die Malibran trat vor, dankte, eilte dann in den Hintergrund, holte sich einen Stuhl, setzte sich zum Piano, winkte dem Orchester zu schweigen, und begann, nach einem kurzem Präludium, sich die eben gesungene Arie selbst zu accompagniren. Als sie an die letzten Schluß-Accorde kam, machte sie eine kleine Pause, warf einen Blick nach der Ecke hinüber in die Mori sich zurückgezogen, nickte lächelnd mit dem Kopfe und begann unmittelbar darauf, zur Freude aller Anwesenden zum Erstaunen Mori's und der vor Schreck erstarrten Directoren, ein neues Lied, und zwar ein spanisches. Als sie geendet, erhob sie sich zum Fortgehen; allein das Publikum wollte sich noch nicht von ihr trennen. Parterre, Logen, Gallerie wetteiferten im Beifallsjauchzen, Mori

kam von Neuem, die Sängerin von der Scene zu führen; Pfeifen und Zischen tonnte ihm entgegen. Dadurch ermuthigt, winkte ihm die Malibran mit freundlichem Blicke und mit einer anmuthigen Bewegung der Hand, sich zurückzuziehen, und nahm von Neuem vor dem Instrumente Platz. Sie sang jetzt ein deutsches, ein französisches und ein englisches Lied. Durch alle diese extemporirten Vorträge war indeß so viel Zeit hinweggenommen, daß Miß Paton, statt ihrer angekündigten sechs Gesänge, nur zwei vortragen konnte. Als die Malibran endlich geendet hatte, und hinter die Scene kam umringten sie fast alle anwesenden Künstler, und brachten ihr ihre Huldigung und Glückwünsche dar. Der Director selbst konnte sich, besiegt von der Macht und Kunstfertigkeit ihres Gesanges, nicht enthalten, ihr Glück zu wünschen, indem er hinzufügte: „Aber Sie haben uns doch einen argen Streich gespielt.“ — „Sagte ich Ihnen nicht,“ erwiderte sie mit anmuthigem Lächeln, „daß ich mir Recht verschaffen würde? Sie sehen, ich habe Wort gehalten.“

Maltheser.

Glückliche Männer seid ihr; ihr tragt das Kreuz auf dem Mantel,

Glückliche Männer, ihr tragt nimmer im Hause das Kreuz.

Man. Es giebt kaum ein mibrauchteres Wort als: „man.“ — Man sagt, man meint, kann nicht selten über-
setzt werden in: — man sagt nicht, man meint nicht. Wer ist dieser, diese und dieses man? Ein Mann schwerlich, eine Frau auch wohl nicht; meistens nur eine verworrene Masse, die weder etwas rechtes zu denken, noch zu sagen versteht.

— Man ist der unzuverlässigste aller deutschen Männer.

GI.

Der Mann verhält sich zum Weibe, wie die Philo-
sophie zur Poesie.

Mann. Arkesilas der Akademiker sagte: „Aus jedem Manne läßt sich ein Castrat machen, aber aus keinem Castraten ein Mann.“

— „Find' ich den Herrn Professor zu Hause?“ fragt ich die Gattin

Eines Professors. Sie sprach: „Nein, der Professor spaziert!“
Warum sagt sie nicht lieber: „Mein Mann?“ versetzt ich zum Führer;

„Zwickte der stolze Pedant ihr den Professor in's Ohr?“
Und, sub rosa nun gab der Cicerone mir Aufschluß:

Dieser Professorin Mann sei des Professors Fiscal.

— Ein betrunkenener Soldat, der mit seinem Corporal Streit anfang, sagte endlich zu ihm: „Schweig, Du bist gar kein Mann!“ — „Ich werde Dir's gleich beweisen,“ antwortete der Corporal, indem er den Säbel zog. „Unmöglich!“ erwiderte der Betrunkene; „hör' nur einmal den Hauptmann an, wenn er die Wache stellt, sagt er nicht immer: Für diesen Posten sechs Mann und ein Corporal? — Du stehst also wohl, daß ein Corporal kein Mann ist.“

Mann und Weib. Der Mann sagt, was er weiß, die Frau, was gefällt.

Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele! — Dieses Sprichwort sagt bloß, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind, es sagt wohlweislich nicht: Herr und Frau, Gatte und Gattin Gemahl und Gemahlin sind ein Leib und eine Seele. Ja wohl, Mann und Weib sind ein Leib und eine Seele, d. h. der Mann ist der Leib und das Weib die Seele, und die Seele beherrscht den Leib. Der Mann muß verzweifeln, wenn er an die Unsterblichkeit der Seele denkt! Jetzt sind aber Mann und Weib so ein Leib und eine Seele, daß man oft nicht weiß, wer der Mann und wer das Weib ist?

Man geräth oft jetzt in Versuchung, zu einem Manne zu sagen: „Verzeihen Sie gnädige Frau!“ und zu der Frau: „Pardon, Musje!“ — Mann und Weib ist ein Leib und eine Seele; oft ist der Mann zu Hause, und seine Seele fliegt auf Bällen und Promenaden herum: der Mann muß doch an die Seelenwanderung glauben! Mann und Weib ist ein Leib; drum, wenn der Mann kränklich ist, läßt die Frau den Leibarzt kommen, und wenn die Frau ihren Kopf aufsetzt, verliert der Mann den seinigen. Mann und Frau ist aber auch eine Seele, drum, wenn man ihr ein Geheimniß auf die Seele bindet, weiß es der Mann sogleich, und wenn sie sagt, mein seliger Mann, ist sie zugleich eine selige Frau. Wenn aber im Hause Mann und Frau eine Seele ist, so ist gewiß die Frau die Seele, denn der Mann ist mit der Seele gar nie zu Hause, seine Seele sitzt nur auf dem Bureau, oder im Caffeehause, oder auf der Börse. Nur die Frau ist mit ganzer Seele zu Hause, wenn sie zu Hause ist; nur die Frau ist ganz liebende Frau, ganz liebende Mutter, aber der Mann immer nur theilweise zu Hause, und so zu sagen, nur das Futteral seiner Seele ist zu Hause. Hat eine Frau je Langeweile, wenn sie den Mann im Nebenzimmer am Arbeitstische weiß? Hat eine Frau je Langeweile bei ihren Kindern? Nein! — Wie lange hält es aber ein Mann am Arbeitstische der Frau oder am Spieltische der Kinder aus? — Jede Frau existirt nur ein Mal, aber jeder Mann existirt als Duplicat, ein Mal für das Haus, und einmal für die Welt. Nur für die Welt erscheint der Mann corrigirt und schön gedrückt, zu Hause für die Frau erscheint er im Bürstenabzug, voll Fehler. Jeder Mann ist wie ein Fortepiano, für die Welt ist er der Discant, die Gesangsstimme, für zu Hause der Baß. Bei dem Manne ist die Liebe nichts, als Eigenliebe à quatre

mains, bei den Frauen ist die Liebe nichts, als das Ineinanderspielen zweier Lichter zu einer Flamme. Gegen die Liebe der Frauen giebt es nur ein Mittel: beständige Abwesenheit des Gegenstandes, gegen die Liebe der Männer giebt es nur ein Mittel: beständige Anwesenheit des Gegenstandes. Bei den Frauen ist die Liebe die Geschichte der Herzen und die Freundschaft die Fabel der Herzen; bei den Männern ist die Liebe die Fabel der Herzen und die Freundschaft einer Contometageschäft der Herzen. Unsere Männer heirathen jetzt nur, wenn sie weder Leib noch Seele mehr haben; freilich ist Mann und Weib dann bloß ein Leib und eine Seele. Die Mädchen heirathen, weil sie sagen: Man muß doch auf der Welt Etwas lieben! die Männer heirathen, weil sie sagen: Man kann doch nicht ewig lieben und lieben, man muß einmal heirathen auch! Ueberhaupt, die Männer haben bloß gute Eigenschaften, die Frauen sind die guten Eigenschaften. Der Mann hat die Liebe, die Tugend, wie er Geld und Vermögen hat; heute hat er mehr, morgen weniger, dann schafft er sich wieder mehr an; er behandelt die Liebe wie ein Börsengeschäft, er schließt ab auf Zeit, und geht's mit der Liebhaberei nicht, wird er Contremineur und heirathet. Die Frauen aber sind selbst die Liebe, die Tugend, die Frömmigkeit, ihre guten Eigenschaften sind ihr Selbst, es ist nichts Erworbenes, nichts Erworbene, nichts an sich Gebrachtes; darum vergeben die Frauen den Frauen Alles, nur große Laster nicht; die Männer hingegen verzeihen den Männern Alles, nur große Tugend nicht. Das Herz des Mannes giebt der Frau höchstens eine Antwort zurück, aber das Herz der Frau giebt dem Manne stets ein Echo wieder. Man sieht also, daß Mann und Weib ein Leib und eine Seele sind.

Männer.

Mutter: Die Männer, Kind, sind falsche Katzen,
Die vorne schmeicheln, hinten kräzen

Tochter: Wir haben viele Mäuse im Haus,
Ich bitt' eine solche Katze mir aus.

Männer und Frauen.

Kein Mond entflieht, wo neue Coiffüren

Nicht unfrer Weiber Schläfe zieren.

Nicht so der Mann! Ihr Weiber seht's,

Sein Aufsatz bleibt derselbe stets.

Männer und Hähne. „Das ist wahr,“ sagte Jemand, der über Sommer auf dem Lande wohnte, „nichts meldet sich so früh, als der Hahn, er kräht, daß man es in der ganzen Nachbarschaft hört, ein Beweis, daß die Männer sehr früh wach sind.“ — „Nein,“ versetzte seine Frau, „nur ein Beweis, daß die Männer schreien, sobald sie die Augen aufmachen.“

Große **Männer** gleichen den Mispeln, sie werden dann geschätzt, wenn sie verfault sind.

Große **Männer.** Jedes Land gebiert große Männer, aber nicht jedes Land erzieht sie.

Eitelkeit der **Männer.** Bei einem großen Balle in London hatte ein origineller Engländer den Einfall, Jemanden in das Vorzimmer zu stellen und ihm aufzutragen, alle Herren zu beobachten, sie zu zählen und zu bemerken, welcher vor dem Eintreten mit den Fingern durch sein Haar fahre und dasselbe ordne. Das Resultat war, daß von dreißig Herren neunundzwanzig vor der Thüre mit dem Haar sich beschäftigt hatten.

Männer-Liebe. Wieland — erzählt Böttiger — behauptete gegen Dem. Schröder, daß er nie ein Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit geliebt habe; selbst die in ihrer In-

gend unwiderstehliche La Roche nicht. Julie Bondely war so häßlich, daß er sich erst an ihren Anblick gewöhnen mußte; doch hatte sie ein Paar schöne, sprechende Augen und eine süße Stimme. Die Liebe zu einer häßlichen Frau ist die dauerhafteste. Die klugen Weiber lieben nie die Schönheit an den Männern, sie ziehen sogar, sagt Herder, aus Coquetterie und Widerspruchsgeist die unansehnlichern den klugen vor. Ich, sagte Herder, bin nie durch die Liebe einer Frau gehätschelt worden. Und ich, sagte Wieland, bin Alles, was ich bin, durch edle Weiber. Aber die Männer, sagte Dem. Schröder, suchen doch zuerst die Schönheit an der Frau oder an den Frauen, denn an Einer genügt nie. „Lieben Sie nur eine Blume?“ fragte hierauf Herder. — „Das war eine sehr männliche Frage,“ erwiderte die Schröder. — Sehr bezeichnend ist Goethe's Wort über Wieland; er nannte ihn die zierliche Jungfrau von Weimar.

Die Männer im Walde.

Im Februar, in kalter Mitternacht,
Trieb mich ein Weg in eines Waldes Tiefe;

Es war, als ob die ganze Schöpfung schlief
Und meine Furcht allein hielt Wacht.

Mit Gold von meinem Herrn beladen,

Folgt' ich auf schmalen, glatten Pfaden,

Die — kaum zu seh'n vor mir betreten, —

Und konnte nichts, als heimlich beten.

Der alte Wald schwieg schauerlich;

Der Mond, von Wolken eingefaßt,

Erhellte alles kümmerlich;

In meiner Angst verging ich fast.

O! — dacht ich — wenn jetzt Räuber kämen,

Mir Gold und ach! mein Leben nähmen!

Und wie ich's denke, — Himmel, steh' mir bei! —
 Da seh' ich schon in kleiner Ferne drei
 Baumstarke, lange, schwarze Männer steh'n,
 Zwar halb gebückt, doch riesig anzuseh'n,
 Bewaffnet schienen sie mit Keulen;
 Vergebens war wohl hier die Müh'
 Den wilden Geistern zu enteilen,
 Bewußtlos ging ich gerade hin auf sie.
 Sie bleiben drohend, unbeweglich,
 Doch meines Herzens Angst war ganz unsäglich.
 Der schmale Steg — es war nicht auszuweichen —
 In ihre Mitte führt er mich hinein.
 Nun, muß es denn durchaus gestorben sein! —
 Dacht' ich, — so willst du schnell dein Ziel erreichen;
 Schon lechzen sie mit ungestümer Wuth —
 Nach deinem Leben. — „Nehmt — ruf ich — mein Blut,
 Nehmt hin mein Gold, nehmt meine Kleider!
 Ihr Räuber! — Einst erreicht euch das Gericht!“
 „Ne — rufen sie — ne, Räuber seind mer nicht!
 Mer seind drei halb verfrone Schneider!“

Holtei.

Vorzug des **männlichen** Geschlechtes. Eine Dame, der man die Vorzüge ihres Geschlechtes pries, entgegnete: „Nie habe ich noch gehört, das sich ein Mann gewünscht hätte, ein Weib zu sein, stünde aber unserm Geschlechte die Wahl des männlichen frei, so gäbe es doch gewiß kein einziges Frauenzimmer mehr.“

Mannhaft. Karl der Große hatte sein Insignel auf seinem Wehrkopfe und pflegte, wenn er etwas siegelte, zu sagen: „Was dieses Schwert mit dem Insignel bekräftiget, das wird es auch mit seiner Schärfe gegen alle Widersacher vertheidigen und handhaben.“

Mannheit ist in Ceremonie und Höflichkeit geschmolzen, Tapferkeit in Complimente. Die Männer sind ganz Zungen geworden und noch dazu sehr gezierte. Es ist schon jetzt einer ein Hercules, der nur eine Lüge sagt und darauf schwört.

Shakespeare.

Mannräuschlein nannte man im siebenzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Goethe.

Manna. Den jüdischen Auswand'ern gab Gott Manna von dem Himmel.
 Ach! göß er es noch heut herab
 Auf unser Erdgetümmel,
 Wo mancher arme, gute Christ
 Zu faul, — sich zu ernähren ist.

Mara. Ein eben so zartes, als kurzes und bedeutungsvolles Lob einer Künstlerin sprach weiland der Hofrath Ulrich aus. Er sagte zur Sängerin Mara, welche damals in einem Concerte zum Schlusse das „Te Deum laudamus“ gesungen hatte, weiter nichts als: „Te Deam laudamus.“

— Der ängstliche Gemahl. Man erzählte in einer Gesellschaft: die Sängerin Mara habe ihren Mann aus den Kerker losgesungen. Bald nachher stimmte eine der anwesenden Damen ein Liedchen an. „D sei still, Kind!“ rief ihr Mann, „sonst werd' ich arretirt!“

Karl **Maratti**, einer der ausgezeichnetsten italienischen Maler im verflossenen Jahrhunderte, entgegnete dem Vorwurfe mehrerer römischen Großen, daß er seine Werke sich zu theuer bezahlen ließe: „Die Welt ist ungeheure Summen den großen Künstlern, die mir vorangingen, schuldig geblieben, ich, als ihr rechtmäßiger Nachfolger habe das Recht, das ihnen Vorenthaltene zu begehren.“

Maria, Königin von Schottland. Als die Königin Maria von Schottland dem Grafen Bothwell des Königs

Kleider zurecht machen ließ, sagte der Schneider dabei: „Diese Kleider gehören allerdings dem Grafen von Bothwell; denn in Schottland ist das ein Stück von des Scharfrichters Besoldung, daß er allemal des armen Sünders Kleid erbt!“

Maria Stuart. Die Harleischen Manuscripte in England bewahren folgendes Epitaphium der unglücklichen Königin Maria Stuart, das in seiner lapidarischen Kürze und in derselben metrischen Form nicht leicht in eine andere Sprache zu übersetzen sein dürfte:

Regibus orta, auxili Reges, Reginaque vixi;

Ter Nupta, et tribus orba viris, tria Regna reliqui:

Gallus opes, Scotus cunas, habet Angla sepulchrum.

(Königin entstammt, gebar ich Könige, selber eine Königin: drei Mal vermählt und dreier Männer Witwe, hinterließ ich drei Reiche: Mein Gold blieb dem Gallier, meine Wiege dem Schotten, und mein Grab im England.)

Maria Louise, Kaiserin von Frankreich hatte eine etwas runde Nase. Da sagten die Pariser von ihr: „L'imperatrice est belle, mais il est dommage, qu'elle aie un nez rond“ (Neron).

Maria Theresia war, seit dem Tode ihres Gemahls, weder bei den Lustbarkeiten des Hofes, noch im Theater erschienen. Es war am 19. Februar 1768, als sie Abends, in ihrem Cabinet arbeitend, durch einen Courier von Florenz die Nachricht von der Geburt ihres Enkels Franz erhielt. Ohne alle Begleitung stürzte sie durch die Vorzimmer und die daran stoßenden Gänge in das Theater nächst der Burg, reißt die Hofloge auf, drängt sich durch die Kammerherren, Erzherzoge, Erzherzoginen unverhofft und unerkannt bis an den Rand der Loge hindurch und ruft mit entzückter Stimme in der ungekünstelten Sprache ihres Volkes in das

Parterre hinab. „Der Leopold hat a Bube!“ Die Wirkung dieser Worte läßt sich nicht beschreiben.

Maria Theresiens Tod. Am achtzehnten Tage jedes Monats schloß Theresia sich einsam von aller Welt ab. Stundenlang weilte sie in der Gruft bei den Rabuzinern, an dem Mausoleum, das sie Franzzen (ihrem Gemahl errichtet. Am 18. October 1780 wurde die überaus schwere Frau auf dem dazu eigends bereiteten Armstuhl hinuntergelassen. Im Herausziehen riß das eine Seil — „Er will mich behalten! — Ich komme bald!“ rief sie, erkrankte wenige Tage darauf und starb am 28. November 1780.

Marien-Behrerung. Die Marschallin von Noaillis pflegte sehr häufig in der Kirche mit einer Statue der Mutter Gottes zu conversiren. Eines Tages ersucht sie die Jungfrau Maria, ihrem Gemahle das Diplom eines deutschen Reichsfürsten zu verschaffen. Plötzlich erschallte von Seiten der Statue eine feine Stimme, die der Marschallin zurief: „der Herr Marschall habe längst schon weit mehr, als er verdiene.“ Die Marschallin, in der Meinung, der kleine Jesus auf dem Arme seiner Mutter habe ihr diese ungnädige Antwort ertheilt, erwiderte im größten Zorne: „Taisez vous donc, petit sot, et laissez parler madame votre mère“ (Schweigen Sie, kleiner Naseweis, und lassen Sie Ihre Frau Mutter sprechen.) Es war der Page Chabillant, der sich hinter der Statue versteckt hatte.

Als **Marius** vom Senate als Feind der öffentlichen Wohlfahrt erklärt, und nach Minturnä in Verwahrung gebracht wurde, sah er einen Esel, der dem Futter, das ihm zugeworfen wurde, auswich und dem Wasser zulief. Ihm war's, als gäben ihm die Götter hierdurch einen Wink, er bat das Volk, ihm ein Fahrzeug zu schaffen, es geschah, er schiffte nach Afrika über, und entkam so den siegreichen

Waffen Sulla's — Wenn der bescheidene Held sich nicht mit dem Esel in Vergleich gestellt hätte, wäre er eine sichere Beute des Todes geworden. Langer.

Marivaux, der sehr gesucht und geschoben schrieb gab einem Witzling Veranlassung zu sagen: „er bestrebe sich, Nichts in einer Wagschale von Spinnengewebe abzuwiegen.“ Der berühmte Herzog von **Marlborough** war geizig bis zur Niedergeschlagenheit. Geld zusammen zu scharren war ihm eine Wollust, der er nicht widerstehen konnte, und er erröthete nicht, selbst vor den niedrigsten Mitteln. Einst bat ihn Jemand um eine sehr einträgliche Stelle. Da er des Herzoges Geiz kannte, so sagte er ihm ohne Umschweife: „Gnädiger Herr! wenn ich die Stelle erhalte, so können Sie nach Gefallen über tausend Guineen disponiren, und ich gebe mein Ehrenwort, keinem Menschen das Mindeste davon zu sagen.“ — „Weißt Du was?“ erwiderte Marlborough; „gieb mir zwei tausend Guineen, die Stelle ist es werth, dann geh', und wenn es Dir Spaß macht, so sag's allen Leuten.“

Marlborough bemerkte einst während seines Feldzugs in den Niederlanden, in einem seinem Hauptquartier nahe gelegenen Bauernhose, einen ansehnlichen, wohlbeleibten Mann, der täglich vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergange, vor der Hausthüre sitzend, Tabak schmauchte und Bier trank. — Auf Marlborough's Fragen nach dem Müßiggänger hieß es, der Mann sei wohlhabend, gesund und von der besten Eflust, aber seiner Fettigkeit wegen könne er Bewegung und Arbeit nicht vertragen. — Nachts darauf ließ der Herzog den Mann aufheben und auf eine entfernte Festung bringen, befahl aber zugleich, den Verhafteten gut zu halten, ihm gutes Quartier, aber nur schmale Kost, nichts als leichtes Gemüse, Brod und Wasser zu reichen, dabei ihm

mäßige Arbeit aufzugeben, und dem Herzog monatlichen Bericht von seinem Befinden zu ertheilen. — Nach einigen Monaten hatte der Fettwanst sein überflüssiges Fett verloren und — arbeiten gelernt. Nun ließ ihn der Herzog kommen und gab ihn mit den Worten frei: „Freund! Mir lag blos daran, Euch gesund und thätig zu machen; ziehet in Frieden!“

Marktschreierei. Neulich empfahl ein Handelsmann in Paris auf der Straße der ihm umgebenden Menge seine Rasirmesser mit folgenden Worten: „Diese Rasirmesser, die ich in der Hand halte, sind bei dem Scheine eines Diamanten in einer Höhle in der Provinz Andalusien in Spanien verfertigt. Sie schneiden schnell wie ein Gedanke und glänzen wie der Morgenstern. Ich will nur zwei Worte sagen, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr mir dann abkauft. Legt diese Messer beim Schlafengehen unter das Kissen und am andern Morgen werdet Ihr über und über rasirt sein.“

Marmontel lag an einer gefährlichen Brustverschleimung darnieder, die ihm den Schlaf und die Kräfte zugleich raubte. Da kam ihm ein Bild des Belisar von van Dyk in die Hände, und es fiel ihm ein, den Stoff, welchen Belisars Schicksal bietet zu verarbeiten. So wie diese Idee ihn einmal ergriffen hatte, wurde sein Uebel gleichsam weggezaubert. „O Wunderkraft der Phantasie!“ ruft er selbst aus, „das Vergnügen, meine Fabel zu erfinden, die Sorge, sie zu ordnen, sie zu entwickeln, die Nüchternung, welche die erste Ansicht der Situationen und der Scenen wie sie mir vorschwebten, auf mich hervorbrachte, das Alles ergriff mich und zog mich in dem Grade von mir selbst ab, daß mir alles, was man von Entzückungen erzählt, nicht mehr unglaublich scheint. Meine Brust war beklommen, schwer, ich

hatte Anfälle von einem erstickenden Keuchhusten, aber ich gewahrte es kaum. Man besuchte mich, man sprach mit mir von meiner Krankheit; ich antwortete wie einer, der ganz andere Dinge im Kopfe hat: Belisar war es, woran ich dachte. Die Schlaflosigkeit, bis dahin so peinlich für mich, hatte nicht mehr jenes Langweilige, jene Marter der Unruhe. Nächte und Tage verstrichen mir im Nachsinnen über die Begebenheiten meines Helden.“

Marmorner Scherz. Einst sah man in den Marmorbrüchen von Carrara einen Block mit dieser lockenden Aufschrift: „Glücklich wenn man mich umwendet!“ Man versprach sich irgend einen Schatz darunter, und es fand sich eine Gesellschaft, die auf gemeinsame Kosten den ungeheuren Block wenden ließ. Siehe! da fand sich eine zweite Aufschrift: Recht so! auf jener Seite zu liegen, gefiel mir schon lange nicht mehr.“

Marokko Doctor Shaw, ein Engländer, hatte die Ehre bei dem Sultan von Marokko zu speisen. Derselbe gibt folgendes Verzeichniß von den Speisen, die bei diesem Diner servirt wurde. Die Suppe war eine Fischsuppe, in welcher ein ganzes Seekalb lag, mit einer Garnitur von Stören, Salmen und Meeresschweinen. Darauf kam eine Elephantenkeule mit Bohnen, sodann ein Fricassé von zwei Löwen und ein Kameelkopf. Das zweite Service bestand in zwei grillirten Straußen, einem Krokodil in der Brühe und einer Schüssel gebackener Kraniche und Störche. Außerdem standen auf dem Büffet zwei gebratene Büffel, farcirte Elephantenzungen und mehrere Schüsseln mit Hyänen-Lebern. Das ganze Diner wurde von den Marokkanern verzehrt. Ihr Getränk bestand in Cisternen-Wasser, Honig und spanischen Contrebande-Weinen.

Mars. Sieh nicht am Himmel erst, wie vielen Jammer Mars stiften wird. Sieh nur in deine Kammer!

Marshall. „Ich möchte,“ äußerte einst ein munterer Freund gegen Marschall Moncei, „Marschall von Frankreich mit Ruhegehalt sein; welch' herrliches Leben! Sie besitzen 700= bis 800,000 Francs Renten, Hotels, Schlösser; die Glücksgöttin hat Sie mit Ehren, mit ihren glänzendsten Gaben überhäuft.“ — „Glauben Sie dies?“ erwiderte der Marschall; „wohl! ich trete Ihnen das alles ab um den hunderttausendsten Theil dessen, was es mich gekostet.“ — „In der That?“ — „Ich scherze nicht. Stellen sie sich an's Ende dieser Allee, auf fünfundsiebzig, ja um Ihnen zu beweisen, wie weit meine Großmuth geht, auf hundert Schritte. Ich lasse — Sie sehen, ich behandle Sie als Freund — nur dreißig Grenadiere, übrigens gute Schützen antreten, auf Ihr Commando feuern sie nur ein einziges Mal auf Sie, werden Sie nicht getroffen, so gehört Alles was ich besitze, Ihnen.“ Ob schon der Marschall fünfzig Jahre lang von vielen Tausend Soldaten auf sich feuern lassen, fand sein munterer Freund das Wagestück doch etwas zu groß und wollte sich nicht dazu verstehen.

— Ein Unzufriedener sagte zu dem französischen Marschall de la Meillerage: „Wenn ich auch nicht Marschall bin, bin ich doch aus dem Holze, woraus man Marschälle schnitzt.“ Der Marschall antwortete: „Wenn das ist, so können sie versichert sein, daß Sie sich gut stehen werden, so bald der König einmal Marschälle aus Holz machen wird.“

Martialisches Aussehen. „Mein Aussehen,“ äußerte ein prählender Lieutenant, „ist so martialisch, daß ich jedesmal vor dem Spiegel vor mir selbst erschrecke.“

Andreas Marvell, saß unter Karl II. für Kingston=

upon-Hull im Parlamente, und wurde wegen seiner eminenten Unterhaltungsgabe von dem lustigen Könige oft zu dessen Privatziirkeln gezogen. Eines Morgens, nach einem besonders heitern Abende, befahl der König seinem Kammerer Danby, dem bisweilen etwas störischen Volksrepräsentanten nebst seinem, des Königs freundlichsten Grusse ein Geschenk von tausend Guineen zu überbringen. Marvell wohnte im zweiten Stocke eines sehr dunklen Hofes. Lord Danby fand ihn am Schreibtische und entledigte sich seines Auftrags. Marvell klingelte. Was hatte ich gestern Mittag zu essen?“ fragte er den Diener. — „Eine Schöpfskeule.“ — „Und was werde ich heute haben?“ — „Den Rest aufgewärmt.“ — „Und morgen, mein Lord,“ wendete sich Marvell zum Kammerer, „will ich mir ein delicates Rückenstück bestellen. Melden Sie das Sr Majestät, und ich weiß, Se. Majestät hat zu guten Geschmack, einen Mann, der vom Fleische seines Vaterlandes sich so vortrefflich nährt, mit goldenen Aepfeln bestechen zu wollen.“ Lord Danby entfernte sich und Marvell schrieb seinem Buchhändler, ihm eine Guinee zu leihen. Dieses hat dem englischen Maler Charles Landser Stoff zu einem trefflichen Bilde gegeben.

Maskenball. Zwei böhmische Köchinnen gingen am Faschings-Dienstage auf die Redoute und liehen sich bei einem Maskenhändler Masken aus. Dieser empfiehlt ihnen, auf die Masken recht Acht zu haben, da sie von Merinos seien. Auf der Redoute redet sie ein Herr an und spricht: „Meine lieben Masken, Ihr seid ja zwei schöne Türkinnen!“ Schnell antwortet die eine: „Mi san me kane Türkinn’, mi san me Merinos.“

Maskerade. Im Jahre 1858 waren in Neapel eine Menge verkleideter Polizeibeamten mit Ueberwachung der Masken auf einer Redoute beauftragt. Es fanden sich aber

nur zwölf Maßen ein und diese waren, wie sich später ergab, mit Ueberwachung der Polizeibeamten beauftragt.

Ueber die **Maßen**. Als im Jahre 1810 die Schauspielerin Fräulein Ma a ß e n in Berlin engagirt war und daselbst ungemein gefiel, wurde der Schauspieler B. eines Tages eine Rolle abverlangt, um sie der Obigen zu geben. Die B. gerieth darüber so in Wuth, daß sie erklärte, sie könne den Abend nicht spielen. Der Theaterarzt stattete ihr einen Besuch ab und schrieb in's Attest: Demoiselle B. hat sich so ü b e r die M a a ß e n geärgert, daß sie heute unmöglich auftreten kann.

Die **Masse** muß es bringen. Ein insolventer Kaufmann, der aus seiner Concursumasse eine recht anständige Unterstützung bezog und noch außerdem unbekannte Zuschüsse erhielt, wurde einst gefragt: „Sie machen doch keine Geschäfte und leben höchst anständig; wo bekommen Sie nur das Geld dazu her?“ — „Die Masse muß es bringen,“ war die Antwort.

Die **Materie**. Der Idealist Dr. Berkeley läugnete das Dasein der Materie. Als er nun einst in tiefen Gedanken ging und mit der Nase gegen eine Säule stieß, blieb er einige Zeit betäubt stehen. Ein Materialist rief ihm darauf zu: „Rehre dich nicht daran, Doctor, es ist keine Materie.“

Mathematik. Wenn der unumstößliche Satz der Mathematik $+x-x \equiv 0$ auf geschichtliche Charakteristik Anwendung finden dürfte, so würde manche namhafte Heldengröße aus der Geschichte schwinden.

Mathematiker. Auf dem Marktplatze einer Stadt begegnete ein Fremder einem gelehrten Mathematiker, und erkundigte sich nach der Wohnung eines Kaufmanns. Der Mathematiker ließ sich hierauf folgendermaßen vernehmen:

„Setzen Sie die Figur ihrer Füße in Bewegung, folgen Sie der Diagonale dieses Marktplatz-Quadrats in einer mit dem Erdäquator parallelen Richtung, bis Sie dahin gelangen, wo zwei Schenkel des Dreiecks sich schneiden, dann wenden sie sich links, beschreiben einen rechten Winkel, errichten eine senkrechte, begeben sich fünfzig Schritte, durchschneiden in einem Winkel von siebzehn Graden die Seite des Parallelograms, und Sie werden die Demonstration des Kaufmanns haben, den Sie suchen, indem sie ihn an der Oeffnung des Hauses finden, die er zur Beleuchtung seines Gewölbes braucht.“ Der Fragende verließ den gelehrten Wegweiser ganz verblüfft und bestürzt, und er würde nach dieser Explication sein Lebtag den Kaufmann nicht gefunden haben, wenn nicht ein Einfaltspinsel von Tagelöhner ihn mit wenigen Worten zurechtgewiesen.

Der berühmte Schauspieler **Mathews** besaß bekanntlich eine ungemein große Herrschaft über sein Gesicht, und mittelst einer Darmseite, die er über die Nasenspitze zog, machte er sich jeden Augenblick unkenntlich. Einmal speiste er bei dem Besitzer eines bedeutenden Leihhauses. Derselbe wurde bei Tische abgerufen. Mathews jetzt allein, schob ein Paar silberne Löffel in die Tasche, ging damit auf's Comptoir und versetzte sie bei dem Leihherrn. Dann ging er wieder in's Speisezimmer und erwartete den Wirth, der auch bald kam und des Erstaunens kein Ende fand, als ihm Mathews den Pfandschein über seine eigenen, inzwischen bei ihm versetzten Löffel präsentirte.

-- Bei einem großen Diner in London, welchem auch der berühmte Komiker **Mathews** beiwohnte, brachte Herr Shehan, gegenwärtig Herausgeber einer Zeitschrift in Dublin, die Gesundheit des (damals bereits verstorbenen) Großkanzlers John Curran aus. „Wer wird die Gesund-

heit von Todten ausbringen! das ist unschicklich!“ rief Plunket. — „Ich bin nicht Ihrer Meinung?“ erwiderte Shehan, „und trage noch einmal auf den Toast an.“ — „Sie sind nicht meiner Meinung?“ rief wieder Plunket. „Wie meinen Sie das? Wollen Sie wetten, daß Curran nicht todt ist?“ — „Gut, wetten wir fünf Pfund!“ sagte Shehan, dem gleich Herrn Plunket der spanische Wein schon etwas zu Kopfe gestiegen war. — „Die Wette gilt! Fünf Pfund, daß Curran todt . . .“ — „Daß Curran noch am Leben ist,“ fiel Shehan ein. „Auf Curran's Gesundheit!“ Der Toast war kaum ausgebracht und von der ganzen Gesellschaft mit Lachen und Beifallsklatschen beantwortet, als Mathews sich erhob und mit einer tiefen Verbeugung für die Ehr dankte, die man ihm erwiesen. Gleich beim ersten Worte erkannte Jedermann Stimme, Accent, Gesticulation, ja selbst die Züge Curran's. Aber noch größer war die Ueberraschung, als Mathews ganz in der Weise, wie es Curran zu thun pflegte, eine Frage erörterte, welche zu jener Zeit das allgemeine Interesse erregte. Plunket — sonst nichts weniger als ein Verschwender — gerieth so in Entzücken über diesen Pseudo-Curran, daß er fünf Pfundnoten seinem Gegner hinwarf und ausrief: „Ich habe verloren, in bester Form verloren. Curran lebt und wird nicht sterben, so lange Mathews noch auf der Welt ist.“

Mathews. Dieser große Komiker unterhielt bekanntlich viele Jahre lang das englische Publikum durch sein Theater, auf welchem er Alles in Allem, d. h. die einzige mitspielende Person war. Seine „At home's,“ wie seine Dramen genannt wurden, geißelten die moralischen Gebrechen der Hauptstadt mit einer solchen Schärfe, er copirte in einem einzigen Stücke die verschiedensten Charaktere mit einer so feinen Nüancirung, daß ihm die Lustspieldichter sowohl als

die berühmtesten Schauspieler seiner Zeit ein unerreichbares Talent zuerkannten. Die Art und Weise wie *Mathews* zuweilen selbst seine Frau und seine Collegen durch die willkürliche Veränderung seiner Gesichtszüge und seiner Gestalt zu mystificiren wußte, übertrifft selbst Alles, was man in dieser Beziehung von *Garrick* gehört hat.

Mathews ist mit einem Scherze auf den Rippen gestorben. Sein Diener nämlich, der ihn auf seinem Sterbelager pflegte und wohl sah, daß sein Herr dem Verschleiden nahe war, vergriff sich, als er ihm nochmals Arznei reichen wollte, und gab ihm statt derselben einen Löffel voll Dinte. Ein Freund, der zugegen war, bemerkte dies und gerieth außer sich darüber. „Laß gut sein,“ antwortete der Sterbende mit matter Stimme, „laß gut sein, ich verschlucke ein Stück Fließpapier und die Sache ist wieder gut gemacht.“ Darauf drehte er den Kopf nach der Wand herum und — starb.

Matignon. Als der durch seine Offenherzigkeit bekannte französische Marschall v. *Matignon* aus dem Kriege zurückkam und nach Hause fuhr, lehrte er in dem Wirthshause eines Dorfes ein, um da die Nacht zuzubringen. Es war nur schlechte Kost vorhanden; jedoch setzte sich der Marschall vergnügt zu Tische. „Was ist das?“ fragte er, „warmes Brot? Ich will altbackenes.“ — „Gnädiger Herr, es ist keines vorhanden.“ — „Nun so soll man's sogleich zubereiten.“

Ein englischer *Matrose* befand sich in dem Theater eines Taschenspielers und sah mit Erstaunen den Kunststücken zu, welche derselbe machte. Plötzlich entstand in dem unter des Taschenspielers Auditorium befindlichen Kramladen eine furchtbare Explosion, ein Pulverfaß war in Brand gerathen, das Haus flog auf, der größte Theil der Zuschauer des

Taschenspielers kam um. Der englische Matrose war durch das Fenster, an welchem er gestanden, in den Garten geschleudert, fiel durch einen zweigreichen Baum auf die weiche Erde, stand auf und sagte: „Das ist ein Teufelskerl! Nun bin ich doch neugierig, was er jetzt machen wird.“ Er glaubte, die Explosion sei gleichfalls ein Taschenspieler-Kunststück, es war für seine Nerven wenigstens kein besonders erschütterndes.

Der **Matrose** in der Miethkutsche. Zu Plymouth hatte ein Matrose vom Capitain die Erlaubniß erhalten, an's Land gehen zu dürfen; jedoch hatte er die ihm bewilligte Zeit um mehrere Stunden überschritten. Der Capitain machte ihm harte Vorwürfe. „Ach!“ sagte der Matrose, „es ist nicht meine Schuld. Ich habe mir ausdrücklich eine Chaise gemiethet, um desto schneller zurückzukommen. Als ich schon wieder an Ort und Stelle war, hatte der Kutscher kein Geld, um mir auf eine halbe Guinee herausgeben zu können, ich mußte also das übrige noch zwischen Plymouth und dort abfahren. Zu meinem Unglück befand ich mich aber eben wieder auf dem Fleck, von wo ich abreiste, als die halbe Guinee verfahren war, und nun mußte ich den weiten Weg zu Fuß machen. Daher die Verspätung.“

Matrose. In den dreißiger Jahren besuchte ein Matrose zum erstenmale am Abend vor seiner Abreise das Theater zu Kostock. Es wurde die Stumme von Portici gegeben. Der Matrose befand sich auf der letzten Gallerie und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Wie Masaniello aber mitten in der Schlummerarie ist, bricht die überfüllte Gallerie zusammen und ein guter Theil Menschen kommen dabei zu Schaden. Unser Matrose als gewandeter Kletterer klammert sich jedoch an einen Träger, kommt glücklich davon und amüsiert sich über die Maßen. Am andern Morgen

sticht sein Schiff in See und segelt nach Indien. Erst nach vier Jahren kommt unser Seemann zurück nach Mosdok, wo das Theater längst wieder im Gange und hört eines Tages, daß die Stumme gegeben wird. „Junges, dat is 'n fein Stück, dat mööt wi sehn!“ sagt er zu seinen Kameraden und geht mit mehreren derselben wieder auf die Gallerie. Als die verhängnißvolle Schlummerarie kommt, reibt er sich die Hände und lächelt bedeutsam und noch ist Masaniello nicht zur Hälfte fertig, da ruft der Mate: „Junges, nu holt di fest, nu geiht's los!“ und klammert sich selbst an einen Pfeiler.

Dichter **Matthisson**, der im siebenjährigen Kriege Feldprediger in preussischen Diensten war, wurde kurz vor einer Schlacht von einem ihm befreundeten Husaren-Obristen aufgefordert, Stuch zu halten, worauf er sein Pferd anhielt und gelassen erwiderte:

„Der Ruf geht nur an Euch, Ihr Streiter,

Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin!

Stich halt' ich nicht. Ich reite weiter

Bis dort zu jenen Bergen hin.

Da bet' ich dann, wie Moses that,

Bis sich der Kampf geendet hat.“

„Bravo!“ rief gerührt der Obrist. „Thun Sie das, und das Schwert des Herrn wird mit uns streiten!“

Maul. Bei Eröffnung des Landtages zu R. sprach der aufgeblasene Kammerdiener eines vornehmen Landstandes, dessen Geist eben nicht als der hellste bekannt war, zu einem Kameraden: „Heute komm' mit, Peter, in den Reichssaal, heute ist es der Mühe werth; mein Herr wird eine Rede halten.“ — „So“, antwortete Peter kalt, „ich dächte, das Beste, was Dein Herr in der Versammlung halten könnte, wäre — das **M a u l!**“

Der Sattel ein **Maulesel**. „Hört, guter Freund,“ riefen ein paar Studenten zu Pferde einem Bauer zu, der eben Kohl pflanzte, „was gebt Ihr uns, wenn wir Euch beweisen, daß Ihr ein Krautstengel seid?“ — „Darauf gebe ich eben nichts,“ entgegnete der Bauer; „ich aber will Euch beweisen, daß Eure Sättel Maulesel sind.“ — „Na, so laßt doch hören!“ — „I nun, meine Herrn, was zwischen einem Esel und einem Pferde ist, ist ja nichts, als ein Maulesel.“

Mauvertuis, Pierre Louis Moreau de, Präsident der k. Academie der Wissenschaften zu Berlin, geboren zu St. Malo 1698. Als Schriftsteller zeigte er sich geistreich, voll Feuer und Phantasie, aber auch oft gesucht, steif und öfters sogar anscheinend widersinnig; er hatte viele Streitigkeiten mit Voltarie, der seine Projecte: eine Stadt anzulegen, wo Lateinisch gesprochen würde; die Aerzte nicht zu bezahlen, wenn die Kranken nicht gesund würden; das Dasein Gottes durch eine algebraische Formel zu beweisen; ein Loch bis zum Mittelpunkt der Erde zu machen u. s. w., lächerlich machte. Er starb im Jahre 1759 zu Basel, als er eben nach Frankreich zu reisen im Begriffe war.

Maurer. Jemand fragte einen Herrn, der etwas schwer hörte: Um Vergebung, Sie sind wohl auch Maçon? — Nein, ich bin schon 13 Jahre verheirathet. — Ich meine, ob Sie Maurer sind? — Nein, ich habe einen Bruder, der ist Polier.

Maus und Berg.

Vorlängst gebar nach herbem Strauß
Ein Berg ein Mäuschen. Jetzt erscheinet.
Am deutschen Piedus manche Maus,
Die Berge zu gebären meinet.

Man hat berechnet, daß die **Mäuse** 500 Schritte in einer Secunde, also 30,000 in einer Minute machen. Wäre ein Pferd eben so geschwind auf den Beinen, so könnte man in einer Stunde 200 Meilen reiten.

Das **Mausen**. Auf einem Kaufseehaufe kam das Gespräch auf einen unbekanntem Industrieritter, der ehemals alle Bäder und große Städte zur Bade- und Faschingszeit besucht, dort eine glänzende Rolle gespielt und von dem man seit langer Zeit nichts mehr gehört hatte. „Kennen Sie ihn denn nicht?“ fragte einer aus der Gesellschaft den Juden N. N.: „Sie müssen ihn ja in Leipzig gesehen haben, er trug immer eine Kaze um den Leib.“ — „Mei! was wollt' ich nicht?“ versetzte der Jude, „aber mit der Kaze ist's vorbei, er legt sich nun aufs Mausen.“

Mauscheln. Eine lebende Sprache, deren man sich nur bis zu 20.000 Thlr. Vermögen bedient.

Mütterliche **Mauth**. „Ich habe nicht eine einzige weibliche Bekanntschaft. Den Mädchen ist hier schwer beizukommen. Jeder Mutter ist die Mauth ihrer Tochter, sie lassen keinen Liebhaber durch. Nicht etwa, daß sie ihn zurückwiesen, aber sie confisziren ihn zu ihrem eigenen Vortheil,“ schrieb vor Jahren Börne aus München.

Als der Kaiser **Maximilian I.** einst krank wurde, beschied er mehrere Aerzte zu sich, mehr um sich an ihrem Treiben zu ergötzen, als ihren Vorschriften zu folgen; an jeden wandte er sich privatim mit der Frage: „Quot?“ (wie viele?) Alle geriethen in Verlegenheit und wußten das Räthselwort nicht zu deuten. Nur ein alter Practicus unter den Befragten, welcher errieth, daß der Kaiser mit dem Worte „Quot?“ nichts weiter fragen wolle, als: „wie viele Leute er schon geliefert hätte?“ bedeckte mit der flachen Hand seinen Bart, indem er sagte: „Tot!“ (so viele!)

Der Practicus erwarb sich dadurch die Gunst des Kaisers, weil er durch seine Antwort sowohl den größten Geist als die größte Aufrichtigkeit an den Tag legte.

Kaiser **Maximilian** stieg, als ihn auf der Jagd ein heftiges Gewitter überfiel, mitten unter seinen Hoffjunkern vom Pferde, fiel mit entblößtem Haupte auf die Knie und sprach: „Dir, o donnernder Herr, sei allezeit Ehre! Du allein hast alle Macht, Du allein bist Kaiser, wir sind alle Deine Bauern.“

Maximilian I., auf einem der ersten Throne Europa's sitzend, vergaß nie den eigentlichen Adel der Menschennatur, vergaß nie, daß er auch ein Mensch sei, vergaß nie, daß er seine erhabene Stellung nur dem Allerhöchsten zu verdanken habe; und von solchen erhabenen Gesinnungen und Gefühlen beseelt, konnte ihn der Tod weder überraschen noch erschrecken. — Wo er einen Gelehrten fand, der sich in seinem Fache wirklich auszeichnete, konnte derselbe, ohne Rücksicht auf hohe oder niedere Geburt, seiner Auszeichnung gewiß sein. „Billig ziehe ich Diejenigen vor,“ sagte er, „welche die Natur selbst vorgezogen hat.“ — Als bei Gelegenheit seiner Abfassung der Ahnentafeln für sein erlauchtes Geschlecht ein Tadelstüchtiger seines Hofes folgende Verse an die Wand schrieb:

Als Adam hact' und Eva spann',

Wo war damals der Edelmann?

schrieb er, zum Beweise seiner Bescheidenheit sowohl, als auch im gerechten Gefühle seines eigenen Werthes und seiner Würde, folgende Zeilen als treffende Antwort darunter:

Ich bin ein Mann, wie ein and'rer Mann,

Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Vor einem solchen Charakter mußte wahrlich auch der heftigste Widersacher Ehrfurcht empfinden. So antwortete

Ludwig XI. von Frankreich einem geschmeidigen Höflinge, welcher den Kaiser nur den Bürgermeister von Augsburg genannt hatte: „Sprich nicht so schimpflich von Max; glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Glocke ziehen läßt, so ist ganz Deutschland im Harnisch und ganz Frankreich zittert.“ — Kaiser Maximilian war von ansehnlicher Größe, stark und schön gebaut, sein Anstand wahrhaft kaiserlich, sein Gang fest und herrisch. Aus den beständig unruhigen blauen Augen blitzte ein liebliches Feuer, doch fürchterlich flammend im aufgeregten Zorn. Die um Brust und Nacken flatternden Haare waren von dem schönsten Goldgelb, wurden aber frühzeitig weiß. In der Farbe seines Gesichtes hatte sich mit den Rosen der Jugend, bräunliche, männliche Kraftfülle gepaart. Seine Adlernase bildete mit der über den Bogen der Augenbraunen stark ausgewölbten Stirne, dem ungemein angenehmen Munde und sanft vorgebogenen Kinn, den vollendetsten Ausdruck von Würde und Kraft. Eines der gelungensten Bildnisse dieses Kaisers ist jenes von Albrecht Dürer, in der kaiserlichen Gemäldegallerie zu Wien im Belvedere befindlich. Er war von sanguinischem Temperamente, glühendem Blute, überaus reizbar, in der ersten Aufwallung sehr stürmisch, aber von der ihm innewohnenden Güte sogleich wieder besänftigt. Auch ohne Zweck gönnte er sich keinen Augenblick Ruhe; die Tafel verfloß meist unter wichtigen und folgenreichen Gesprächen. Er dachte unaufhörlich, schrieb aber wenig mit eigener Hand, sondern dictirte meistens, ein untrügliches Kennzeichen eines ungeduldigen Geistes. Sein Wahlspruch war: *Per tot discrimina*. (Durch so viele Wechselfälle.) Weit entfernt, wissenschaftliche Aufklärung als eine Feindin der öffentlichen Ruhe unterdrücken zu wollen, benutzte er sie vielmehr zum Glanze und Glücke seines Reiches, und

verachtete nur jene Wissenschaften, welche nach seiner richtigen Ansicht die Geister mehr verwirren und vom gesunden Verstande ableiten, anstatt sie zum Rechten zu führen und wahrhaft Nützliches zu befördern.

Kaiser **Maximilians** I. Tod. Im Jahre 1518 hielt Kaiser Maximilian den Reichstag zu Augsburg, den er durch seine persönliche Gegenwart belebte; er war der letzte seines Lebens. Als dieser beendigt war, ohne daß der Kaiser seine Hauptpläne: Hinderung der siegreichen Fortschritte der Türken, Beilegung der Meinungszwistigkeiten in Deutschland, hätte durchführen können, zog er sich nach Innsbruck zurück. Schon während des Reichstages hatte ihn ein schleichendes Fieber befallen. Zu Innsbruck beschäftigte er sich damit, Gesandtschaften zu empfangen und abzufertigen; auch trug er Sorge dafür, daß nach seinem allenfalligen Absterben sein Enkel Karl, der damals 18 Jahre zählte, zu seinem Nachfolger im Reiche gewählt werden möchte. Unter diesen Beschäftigungen nahm sein Fieber immer mehr zu. In der Meinung, durch Luftveränderung würde sich die Krankheit legen, unternahm er eine Reise nach Oesterreich, und zwar zu Wasser. In der Stadt Wels angelangt, zeigte sich seine Krankheit im Zunehmen, weshalb er sich zu Bette begeben mußte. Bald zeigten sich die Anzeichen seiner nahe bevorstehenden Auflösung. Da ließ er in aller Eile den Pater Georg, einen Karthäusermönch, der vor Zeiten sein Beichtvater gewesen, aus Freiburg zu sich kommen, einen gottseligen und gelehrten Mann. Diesen führte der kranke Kaiser seinem Hofstaate mit den Worten auf: „Dieser Mann soll mir den Weg zur Seligkeit weisen.“ Er nahm hierauf die heiligen Sacramente der Sterbenden und fügte sich mit unbeschreiblicher Demuth und Geduld in den göttlichen Willen. Mit seinem Beichtvater unterhielt er sich durch Gespräche

von göttlichen Dingen. Auch ließ er zwei Gelehrte von der Universität zu Wien an sein Krankenlager berufen. Bei Tage nahm er immer noch Besuche von Rathsherren und Rednern an, mit denen er sich die Zeit vertrieb; des Nachts aber, wo ihn der Schlaf verließ, ein Vorzeichen des bald erfolgenden langen Schlafes, mußte ihm Johannes Stabius Geschichte vorlesen. Als man ihm rieth, er möchte sich zu seinem Ende vorbereiten, antwortete er: „Das habe ich längst gethan, jetzt wäre es zu spät dazu.“ Und in der That hatte er fünf Jahre lang sein Todtengeräthe in einem Sarge mit sich herumgeführt. Er setzte seinen letzten Willen auf und bestätigte, zur Vermeidung aller Unordnung, alle seine Unterthanen in ihren Aemtern und Würden, bis sein Enkel Karl ins Reich käme. Er befahl, seine Leiche einen Tag lang Jedermann zu zeigen, damit sich seine Unterthanen des allgemeinen Looses der Sterblichkeit desto kräftiger erinnern möchten. Seinen Räthen und Dienern bot er zum Abschiede jedem die Hand, und als sie um ihn weinten, sagte er: „Warum weinet Ihr? daß Ihr einen sterblichen Menschen sterben sehet?“ Er starb endlich zu Wels, an der Ruhr, den 12. Januar 1519, als er 26 Jahre regiert und sein Leben auf 59 Jahre, 9 Monate, 21 Tage gebracht hatte. — Zugleich mußte man, vermöge letzter Verordnung, ihm alle Haare abscheren, die Zähne ausbrechen und solche auf dem Kirchhofe zu Pulver verbrennen, wie auch den Körper in dreifacher Kleidung Jedermann sehen lassen. Er liegt zu Neustadt unter Sanct Georgens Altar dergestalt begraben, daß der Priester ihm jederzeit, wie er begehrt, gleichsam auf der Brust stehen muß, wenn er Messe hält.

Aus dem Leben des Königs **Max** von Bayern. Eines Morgens ging der König im englischen Garten spazieren und begegnete einem Soldaten. Es entgeht ihm nicht, daß

dieser indem er sich in Parade aufstellt, etwas verbergen möchte, das er in der linken Hand trägt. „Was hat Er in der Hand?“ — Der Soldat erröthet, als wenn es sich für ihn nicht schicke, und zeigt zögernd einen Blumenstrauß. „Ew. Majestät, Vergißmeinnicht.“ Der König legt sein schönes Gefühl in das Wort; er nimmt den Strauß, theilt ihn, gibt dem Krieger die Hälfte zurück, und spricht: „Wir theilen Vergißmeinnicht!“ Der gerührte Soldat nahm den halben Strauß wie ein heiliges Unterpfand; er blutete auf manchem Schlachtfeld für seinen König, und erwarb sich von ihm die goldene Medaille. Diese Anekdote gab Stoff zu einem Soldatenliede, das während des russischen Kriegs in der Armee gesungen wurde.

Max Josef I. von Bayern. König Maximilian Josef kam auf seiner Reise nach Wien zum Congreß über Lambach. Der Kammerfourier Boshardt begleitete ihn mit anderm Gefolge. In Lambach wurde über Nacht geblieben. Im Ganzen hatte man wenig verzehrt. Am Morgen des andern Tages beehrte der Wirth für die Zechen 1500 fl — „Dies ist ja doch entsetzlich theuer,“ meinte Boshardt, und wahrhaftig rief er aus, „das getraue ich mir dem Könige nicht zu melden.“ — „Ich kann's nicht wohlfeiler geben,“ sagte der Wirth. Boshardt bequemte sich also — weil es ihm zu übermäßig schien — dies dem Könige zu sagen. „Ei, so zahl's,“ sagte der König. — „Aber es ist doch wahrhaftig geprellt,“ meinte Boshardt. — Was geht Dich's an,“ entgegnete der König, „Du zahlst die Zechen, und damit Punctum.“ — Sie wurde gezahlt, und man reiste nach Wien. Auf dem Rückwege kam man wieder über Lambach. — Schon eine Strecke vorher befahl der König, es solle bei dem Wirth, wie das letzte Mal, eingekehrt werden. — Boshardt suchte dem Könige die theure Zechen wieder in's

Gedächtniß zu rufen. Allein der Monarch wollte von keiner Einrede hören, er blieb auf seinem Befehle. — Man blieb also zum zweiten Mal beim theuren Wirth über Nacht, und Jedermann aus dem Gefolge ließ sich angelegen sein, für die zu hoffende theure Zeche auch theuer zu zehren. Hungrig und durstig ging Niemand zu Bette. Am andern Morgen fragte der königliche Kammerfourier Boshardt, wie viel Se. Majestät zu bezahlen haben? — „Nichts,“ antwortete der Wirth. — Boshardt sah den kurzen Redner mit großen Augen an und entgegnete: „Der König von Bayern wird wohl nicht umsonst bei Ihnen logiren wollen.“ — „Das mag sein, wie es will, diesmal kostet es nichts,“ wiederholte der Gastwirth. — Als nun alles vernünftige Repliciren nichts half, lief Boshardt zum Könige und erzählte kurz die drollige Geschichte. Max Josef lachte, wunderte sich, glaubte das Ganze nicht und befahl endlich, der Wirth solle zu ihm kommen. Dieser kam und wiederholte auf die Frage des Königs, was er schuldig sei: „Nichts!“ Als aber der König von Bayern schärfer zu sprechen begann, fiel der Wirth dem Monarchen zu Füßen. Der hob ihn schnell auf und schüchtern sprach Jener: „Ew. Majestät bitte ich fußfällig um Verzeihung: jüngst, als Allerhöchstdieselben mir die Gnade der Einkehr schenkten, war ich in Gefahr, auf die Gant zu kommen. Fünfzehnhundert Gulden konnten mich retten; ich verlangte sie, sie wurden mir gegeben und ich wurde von dem häuslichen Untergange gerettet. Nun, da ich's bin, will ich nicht noch einmal die Gnade Ew. Majestät mißbrauchen, ich sollte eigentlich noch herauszahlen — aber eben deswegen kostet diesmal die Zeche nichts!“ — Der König antwortete: „Es freut mich sehr, wenn ich Dir geholfen habe aus dem Größten; aber geschenkt mag ich auch von keinem Wirth eine Zeche, darum, Boshardt! zahle

ihm nochmals 1500 fl. aus, damit die Hilfe dauernd ist; aber Du, Wirth,“ fuhr er zu diesem fort, „schüüre mir keinen Bayer mehr!“ — Ob dies nicht mehr geschah, oder doch, haben die Annalen nicht aufbewahrt.

Cardinal **Mezarin** sagte, als die Astrologen ihm in einem neuen Kometen seinen Tod ankündigten: „O der Komet erweist mir zu viel Ehre!“

In einer Gesellschaft in Paris beschwerte man sich, daß **Mazarin** jede Wohlthat und Gunst auf eine für den Empfänger empfindliche und demüthigende Art erzeuge. „Das ist sehr fein von ihm,“ entschuldigte ihn Buffy Rabutin, „dadurch entbindet er die Begünstigten sogleich von jeder Dankbarkeit.“

Meaupon. In Frankreich gab es einst einen Minister, der allgewaltig herrschte. Ein Dichter machte einige Liedchen auf ihn, die denselben in großen Zorn setzten. Diesem sich zu entziehen, floh der Poet nach England; die verbotenen Liedchen wurden aber durch ganz Frankreich so häufig gekauft, daß der Verfasser einen reinen Gewinn von 30,000 Livres davon hatte. Nun setzte sich der glückliche Poet hin und schrieb eine neue Satyre gegen den Minister, die er ihm von England aus mit folgenden Zeilen zusendete: „Gnädiger Herr! Mein höchster Wunsch war stets, es einmal so weit zu bringen, 3000 Livres jährlicher Einkünfte zu haben. Sie haben die Gnade gehabt, mir zur Hälfte dieser Summe zu verhelfen, indem ich für die Ihnen mißfällig gewesenenen Gedichtchen 30.000 Livres eingenommen habe, die zu 5 Procent angelegt, mir jährlich 1500 Livres einbringen. Jetzt habe ich eine neue Satyre gegen Sie geschrieben, die ich hiermit die Ehre habe, mit der demüthigen Bitte zu übersenden, sie eben so ungnädig aufzunehmen, wie die erste. Dann werde ich binnen Kurzem die andere Hälfte

des gewünschten Einkommens besitzen, und verspreche dagegen feierlich, Dieselben nie mehr mit meiner Feder zu incommodiren“ — Welchen Eindruck dieses Schreiben auf den Minister, der Meaupou hieß, machte, kann man sich denken; zu seinem Ruhm muß aber bemerkt werden, daß er diesmal klug genug war, keinen Lärm zu schlagen.

Medizin. Die beste Medizin ist das, was der Arzt nach Neujahr einnimmt.

Der **Mediziner** und Jurist. „Was meinen Sie, Herr Gevatter, welchen Stand soll ich meine beiden Söhne wählen lassen?“ fragte ein ehrlicher Bürger seinen Nachbar, einen schlaunen, vielersfahrenen Mann. — „Ich dünkte,“ sagte dieser „Sie ließen den einen Medizin und den andern Jurisprudenz studiren; dann ist gleich beiden geholfen. Der Erste macht brav Witwen und Waisen, und der andere regulirt den Nachlaß, so arbeiten sich Beide in die Hände.“

Die **Medizin** bringt gewiß viel Licht in die Welt, denn durch sie wird die Menschheit sehr gelichtet!

Theure Medicamente. Als Pabst Clemens XVII. im Jahre 1534 krank war, verbrauchte er in zehn Tagen für 40,000 Ducaten Arznei, die nach dem damaligen Stande der Medizin aus Gold, Edelsteinen und Perlen, besonders aus Diamanten, bereitet war.

Curiose Medicamente. Auf einem Maskenballe, zur Feier eines hohen Geburtsfestes, erschien auch eine Maske, welche Droguerien ausbot, unter denen sich folgende auszeichneten: Makassar=Del für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Pflaster für diejenigen, die wohl wissen, wo sie der Schuh drückt. — Wunder=Salbe für Frostbeulen am Herzen — Ohren=Balsam für diejenigen, die Alles halb verstehen. — Seife für diejenigen, die sich gerne weiß brennen möchten. — Extrait de plusieurs

simples. — Pomade für die, an denen kein gutes Haar ist. — Scheidewasser, um lästige Verbindungen aufzulösen. — Wunderthätige Mixtur gegen die Einseitigkeit. — Peruanischer Balsam zur Einreibung für Leute, die gern auf zwei Schultern tragen. — Auflösende Pillen für verhaltene Seufzer. — Präciptat für diejenigen, die immer oben hinaus wollen. — Veritable Augsburger Lebens-Essenz für diejenigen, die nicht zu leben wissen. — Niederschlagendes Pulver für zu hohe Ansprüche. — Probates Mittel gegen den Stein des Anstoßes. — Lait virginal, um seine Hände in Unschuld zu waschen. — Sublimat für diejenigen, die zu sehr an der Erde kleben. — Heftpflaster für Schwächer. — Höllestein für böse Zungen. — Elastisches Fluidum, um dem Mantel der christlichen Liebe einige Dehnbarkeit zu verschaffen.

Meer. Das Meer der Vergessenheit ist größer als der Ocean, — denn was fällt nicht alles hinein, und es — ist immer noch Platz.

Das Meer.

Aus dem „Neuen Meineke Fuchs.“

Wir sind nun auf dem Weltenmeere.

Es rauscht das urgewalt'ge, hehre,

Unüberdenkbar weit

Und unermesslich breit,

Laut und geheim,

Im Wogenreim

Fort, immer fort zu Gottes Ehre.

Und rauscht und rauscht,

Und tauscht und tauscht,

Stillgewaltig

Tausendgestaltig

Die sprungvoll, schönen, schnellen,
Die leichten und lichten Wellen.

Und rauscht und umrauscht
Wogend den Erdenball,
Und spiegelt mächtig
So prächtig

Das ganze funkelnde All,
Und birgt, so endlos groß,
Das Wunder in seinem Schooß,
Und läßt uns ahnen,
Und will uns mahnen,
Daß in seiner unergründlichen Tiefe
Die Kraft der Schöpfung schlief.

Doch wenn es murrend rollt,
Und stärker wogt und grollt,
Und endlich wuthentbrannt
Schäumend bespeit den Strand;

Mit furchtbarem Geräusch
Donnernd und mit Sekreisch,
Alles vernichtend,

Geifernd
Und eifernd

Die gepeitschten Wasser schichtend,
Als wollt' es mit seinen Weltenthürmen
Mit rasendem Dröhnen
Und heulendem Höhnen
Den finstern Himmel erstürmen:

Dann mit Angstgeberde
Zittert das Wesen der Erde,
Bis der Ewigkeit Geist

Die Schrecken endlich schweigen heißt.

Doch das tobende, wogende Meer
 Beruhigt sich schwer;
 Noch hört man es murrend rollen,
 Noch immer heulen und grollen,
 Noch sieht man es schäumen
 Und sich bäumen,
 Bis es ruhiger wieder
 Dichtet die Wogenlieder,
 Und rauscht und rauscht
 Und tauscht und tauscht
 Stillgewaltig
 Tausendgestaltig
 Die schwungvoll schönen, schnellen,
 Die leichten und lichten Wellen.

Und in dies Grab, so weltengroß,
 In diese Fremde, so hoffnungslos,
 In diese verderbenschwere
 Erbarmenleere,
 In diese Alles bezwingende,
 Alles verschlingende
 Endlose Wasserwüste:
 Wagt sich von blumiger, nährendrer Küste,
 Verlassend das sichere Haus,
 Voll Zuversicht, ohne Wanken,
 Das kleine Wesen hinaus
 Mit seinem Gedanken! —
 Auf seinem geschnitzelten Splitter
 Zieht der kecke, tollkühne Ritter
 Kämpfend mit Wellen und Winden,
 Mit unsäglichen Hindernissen:
 Um neue Welten zu finden
 Und Schätze zu suchen und Wissen!

Und diesen Gedanken
 Läßt sich von seinen Herren
 Auf sicherem Lande er sperren
 In die niedrigsten, schmachvollsten Schranken!
 Wirft den Gedanken, den Gott,
 Statt ihn als Gott zu begrüßen,
 Zu ekelstem Dienste und Spott
 Den Gedankenfeinden zu Füßen!

Du geist'ger Staub, du staub'ger Geist,
 Der kriechend, durch die fernsten Himmel kreist,
 Du kleines, großes Zwitter-Wesen,
 Zum Gott, zum Wurm auserlesen:
 Du bleibst ein unauflösliches Problem!
 Nachdem das große Weltmeer es besiegt,
 Geht es auf's Land und winselt, wedelt, kriecht!
 Vor wem?!

ei.

Meerschaum. Ein wandernder böhmischer Handwerksbursche kam nach Triest, und als er die See ansichtig wurde, fragte er, wie der große Fluß heiße? „Das ist das adriatische Meer,“ gab man ihm zur Antwort. — „Aha!“ murmelte voll innerer Zufriedenheit der Böhme, dem ein ganz neuer Gedanke durch den Kopf fuhr, und begab sich an das Ufer, wo er längs desselben fast den ganzen Tag mit gesenkten, eifrig spähenden Blicken hin und her ging, bis endlich sein deutscher Reisegefährte, der ihn schon lange vermißt hatte, ihn fragte: „Was er denn hier suche?“ — „Such' ich meerschaumenes Pfeifen,“ antwortete der ernsthafteste Böhme.